Bayern,

sein Recht und seine Geschichte.

Von

C. Höfler.

Genus durum sumus experiensque laborum,
Et documenta damus, qua simus origine nati.
Ovid.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1850.

Vorwort.

Indem der Verfasser die Resultate früherer Studien dem Leser als Neujahrgeschenk darreicht, glaubt er den rechten Augenblick gefunden zu haben, in welchem eine Berufung an die Lehren und Warnungen der Geschichte empfängliche Gemüther finden dürfte.

Ist das Maßlose in der Bewegung der Gegenwart vorzüglich dadurch entstanden, daß man sich von aller Vergangenheit losreißen und nach Willkür die Zukunft construiren zu können glaubte, so dürfte für uns nichts heilsamer seyn, als sich die Aufgabe zu vergegenwärtigen, welche das bayerische Volk 1300 Jahre lang in seiner schicksalvollen Laufbahn bethätigte, die ungemeinen Schwierigkeiten zu erörtern, die es in Kraft seiner leitenden

*

Grundsätze überwand, und die Gefahren zu schildern, denen es durch Aufgebung derselben anheimfiel.

Von nicht minderer Bedeutung aber möchte es seyn, das geschichtliche Verhältniß Bayerns zu Deutschland zu entwickeln und insbesondere die Stellung zu beleuchten, welche Bayern dem zur Herrschaft emporringenden Dualismus gegenüber einnahm, welcher jetzt auf's Neue die Leitung der Geschicke des gemeinsamen Vaterlandes an sich gebracht hat.

Uebrigens ist die Schrift, so wie sie ist, aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben, macht daher keinen Anspruch darauf, eine gelehrte zu seyn. Noch viel weniger aber ist sie bestimmt, nationalen Antipathien Vorschub zu leisten oder Leidenschaften aufzuregen.

Es ist ein alter Spruch, daß wahre Wissenschaft etwas Besänftigendes, Milderndes und Ausgleichendes hat. Nur in dieser Beziehung allein will sie als streng wissenschaftlich gelten.

Historikern von Fach bemerke ich noch, daß, wie es überhaupt von historischen Ausarbeitungen gilt, dies

diem docet, so auch hier. Als der Druck bereits vorangeschritten, fand ich die lange Zeit vergeblich gesuchten Reformvorschläge, welche um 1464 von bayerischer Seite aus K. Friedrich III. (IV.) übergeben wurden*) und welche die ersten und umfassendsten sind, die ein deutscher Fürst zur politischen Umwandlung und Auffrischung des alternden Reiches — lange vor den Reformen Berthold's von Mainz und K. Maximilian's — geltend machte. Wie ganz anders hätte sich die Zukunft Deutschlands gestaltet, wären sie angenommen und dadurch dem Reiche jene convulsivischen Zuckungen erspart worden, die in Folge mangelhafter politischer Reform im Zeitalter der Glaubensspaltung Deutschlands Geschichte so qualvoll machen! Aber auch so sind sie ein leuchtender Beweis der alten Wahrheit, daß Bayern sich zwar dem Umsturze und der Umwälzung in früheren und späteren Zeiten entgegenstellte, in diesen aber wie in jenen die Reform gewollt, der naturgetreuen

---

*) Die Grundzüge dieser Reform des Reiches, verfaßt von Dr. Martin Maier, Kanzler Herzog Ludwig des Reichen von Bayern-Landshut, habe ich nach den Mittheilungen eines markgräflich-brandenburgischen Agenten bereits im kaiserlichen Buche M. Albrechts Achilles (I. S. 103.) bekannt gemacht. Der Originalvorschlag wird wohl auch nicht lange mehr der Kenntniß der Leser vorenthalten bleiben.

Entwicklung auf dem festen Grunde des Rechtes und der Geschichte, — und dieses ist doch der einzig wahre Fortschritt — in allen Phasen seines sturmerfüllten Lebens das Wort gesprochen und die Bahn bereitet habe.

Bamberg, den 29. December 1849.

Der Verfasser.

Drei große Völkerstämme haben sich im Anfange der neuern Geschichte in den Westen, die Mitte und den Osten von Europa getheilt. So weit die Grenzen römischer Herrschaft gereicht, war aus der Vermischung der Lateiner mit den besiegten Celten im Westen ein neues Geschlecht hervorgegangen, die Romanen, welche nun den von Norden und Osten herdringenden Germanen das Christenthum, die schwellenden Keime religiöser Gesittung, der Wissenschaft und der Kunst überlieferten. Die Germanen aber brachten den alternden Volksstämmen frisches, unverdorbenes Blut und jene eigenthümlichen Rechtsinstitute, welche nur geläutert und veredelt werden durften, um die Blüthen des germanisch-christlichen Staates zu treiben. Aber viele Zeit und Mühe kostete es, bis die Auseinandersetzung, was von Germanen, was von Romanen bleiben sollte, zu Ende gedieh, bis die Mischung in rechter Art und Weise vor sich ging und eine ganze Generation der kräftigsten germanischen Völker (die gothischen) verlor sich fast spurlos in diesem Amalgamirungsprocesse. Erst den mit den Franken nachrückenden deutschen Stämmen war es vergönnt, dem Pesthauche römischer Hypercivilisation nicht zu erliegen und in tiefer Ungeschlachtheit begründet, halb der Civilisation widerstrebend, halb sie annehmend, langsam Träger einer neuen Periode der Weltgeschichte, der germanischen, zu werden.

Indem aber die deutschen Stämme gerade die Mitte des Erdtheiles von Skandinavien bis Italien bedeckten, und ihre Wurzeln noch tief in die ehemals römischen Länder senkten, trieben sie einerseits das celtische Element in der romanischen Bevölkerung bis auf jene Inseln und Klippen, wo es sich im Angesichte des Weltmeeres bis zum heutigen Tage erhielt; andererseits aber schieden sie die Romanen im Westen von den beweglichen Massen der Slaven ab, die von Osten her den Germanen Schritt für Schritt nachrückten, bis an die Regnitz die von diesen verlassenen Gegenden besetzten. Selbst aber bis zur Charakterlosigkeit veränderlich, unterlagen die Slaven einerseits den Germanen, deren Sprache und Sitten ein großer Theil von ihnen annahm; andererseits gewannen auch die Romäer (romanisirte Hellenen) dauernden Einfluß auf sie und empfingen die Slaven von beiden Nationen ihre religiöse wie ihre politische Bildung, ohne ihnen eine Wiedergabe zurückzugeben. Als sie später finnischen Völkern (den Magyaren) den Zugang in ihre Mitte gewährten, wurde unter ihrem edelsten Theile, den West- und Südslaven, selbst die Möglichkeit einer Einigung vernichtet, während es Deutschen gelang, Slaven und Magyaren zu Einem Reiche dauernd zu verbinden.

Von allen den Völkern nun, die vor anderthalbtausend Jahren der Sturm der Völkerwanderung gegen den Süden getrieben, haben die Bayern beinahe allein sich in Unabhängigkeit, in gleicher Sprache und alter Benennung erhalten; von allen den deutschen Stämmen, welche einst zur Kaiserwahl nach dem Blachfelde von Frankfurt zogen, haben sie allein sich als Staat behauptet, in ununterbrochener Folge, von den Tagen Garibald's des Agilolfinger's (555) dreizehnhundert Jahre lang.

Und dennoch waren sie nicht etwa, wie ihre südlichen Nachbaren, die Longobarden, durch feste Clausen oder schwindelnde Alpensteige, durch wohlummauerte Städte in fruchtbarer Ebene

vor dem Einbruche des Feindes geschützt; noch war ihnen wie den Schwaben die leichte Aufgabe zu Theil geworden, rings-umhegt von Stämmen derselben Abkunft, sich ein beliebiges Ziel vorzuzeichnen. Von dem ersten Augenblicke an, wo die Bayern, vom Einflusse der Eisack in die Etsch bis zur Rezat, von dem Lech bis zur Enns hin feste Wohnungen fassen, dringen ihnen Slaven und Awaren auf dem Fuße nach und beginnt der Kampf, nicht blos um Seyn oder Nichtseyn, sondern um alle Güter der germanisch-christlichen Civilisation, deren Grenzhüter und Vorkämpfer die Bayern, kaum daß sie ihnen durch die Westfranken zu Theil geworden, sogleich werden. Wie aber dieser Kampf geführt wurde, zeigt nicht blos der Victorienbühel bei Inichen, die älteste Trophäe Oberdeutschlands, sondern vor Allem die Geschichte jener herrlichen Landschaft vom salzburgischen Hochgebirg bis tief hinein nach Ungarn, wo erst an waldumkränzten Seen wie an den Handelsplätzen der Slaven die Tassilonen klösterliche Ansiedelungen, die Vorläufer von Städten, errichteten, dann die weiten Gefilde bayerische Bischöfe mit dem Kreuze in der Hand durchwanderten, bayerische Ansiedler das Land zugleich deutsch und christlich machten; ja als durch die Schwerter der Awaren und Magyaren viermal die Population niedergemetzelt worden war, wurde der von bayerischem Blute triefende Boden Oesterreichs — wohl seitdem so fruchtbar und herrlich — viermal durch Bayern wieder erneut. Und diese so frühe und mit dem Blute von Hunderttausenden besiegelte Richtung ist denn auch den Bayern für alle Zeiten geblieben. Stets hat sie ein geheimnißvoller Zug dem Osten zugewendet, wo der Kampf nicht blos um die Herrschaft, sondern um die edelsten Güter des irdischen Daseins entbrannte. Um dieselbe Zeit, in welcher die heidnischen Preußen den heil. Adalbert, ihren Glaubensboten mordeten, empfingen die Ungarn aus den Händen der Bayern auch ihre politischen Einrichtungen, jene Gesetze, auf

die der Magyar so stolz wurde; mit ihnen gleichsam als Pathengeschenk die ruhmvolle Aufgabe, wie bisher die Bayern, so von nun an Grenzhüter der abendländischen Christenheit, ebenso gegen das verknöchernde Byzanz, als gegen den Einbruch orientalischer Barbarei zu seyn. Aber auch noch später, als das gewaltige Oesterreich um seinen bojoarischen Kern bereits das ihm eigenthümliche Staatensystem gerundet, gab Bayern seine ursprüngliche Mission nicht auf und bewährte, was es in seiner Jugend mit Liebe begonnen, im Kampfe mit den Osmanen, die Deutschland (1683) nicht minder mit Vernichtung bedrohten, als 400 Jahre früher die Mongolen, 728 Jahre vorher die am Inn und am Lech besiegten Magyaren. Ihnen dankte das christliche Europa die Erstürmung des Thores des Osten, der Vormauer von Wien und von Constantinopel, Belgrad's, das die beklagenswerthe Eifersucht Preußen's gegen Oesterreich in demselben Jahre den Osmanen wieder abzutreten zwang (1795), in welchem es durch den Baslervertrag den französischen Heeren den freien Paß durch Oberdeutschland nach Wien eröffnete.

Während aber das aufkeimende bayerische Volk schon in den ersten Jahrhunderten seiner Geschichte ganz von den Kämpfen im Osten verschlungen zu seyn schien, war es nicht minder eifrig bemüht, der Ausdehnung des Longobardenreiches über die südliche Ausmündung der Brennerthäler zu steuern und gab es diesem letzten aller Völker, die sich an der großen Völkerwanderung betheiligt, vier Könige, deren Regierung die Glanzperiode des Longobardenreiches bildet. Hätte dieses aus so verschiedenen Stämmen zusammengesetzte und einer höheren Einheit so sehr bedürftige Reich die Grundsätze der bayerischen Theodolinde, der Gemahlin zweier Könige, zu seinem Regierungssysteme erhoben, nie würde es den Franken möglich geworden seyn es zu stürzen und an seiner Statt die Herrschaft Italiens, ja des Abendlandes zu erobern. Indem aber die

Franken die Verbindung, in welche sie früh mit den Bojoariern getreten waren, und durch die das Christenthum in Bayern festbegründet, die Einführung schriftlicher Gesetze erleichtet worden war und die Bayern sich als Glieder eines großen Ganzen fühlen lernten, auch nach dem Sturze der merowingischen Könige unter den Carolingern behaupteten, schwankte einige Zeit die Wahl des Anschlusses bei den Bayern zwischen Longobarden und Franken, bis Carl der Große, von dem Papste unterstützt, den Ausschlag für das Frankenreich gab. Es war natürlich, daß bei der den Bojoariern inwohnenden Kraft, bei den großen Freiheiten, welche ihnen ihre Gesetze gewährten, und dem Ansehen, das das Fürstenhaus der Agilolfinger errungen hatte, die Lust, nach freier Wahl sich politisch zu bestimmen und jeder Unterwürfigkeit bar zu werden, in dieser Zeit des Ueberganges mit besonderer Kraft sich geltend machte. Als aber der kritische Augenblick erschien, in welchem die Frage, ob Bayern künftig für sich allein bestehen, ob es wie bisher sein Heil im Anschlusse an verwandte deutsche Stämme, in Unterordnung unter die Gesammtheit eines großen deutschen Reiches begründen sollte, sich für ein Jahrtausend entscheiden mußte, so wurde diese Lebensfrage Deutschlands durch die Nation selbst gelös't, welche eher die Entthronung der Agilolfinger als den Bruch der Verträge zugab, durch die Bayern ein Theil der großen fränkischen Erbmonarchie bereits geworden war. Allein es handelte sich hiebei auch nicht um den Traum einiger Schulgelehrten, um die Spitzfindigkeit eines Bundesstaates oder Staatenbundes. Als Tassilo II. dreimal wortbrüchig geworden war, opferte ihn die Nation selbst der Monarchie Carl's des Großen auf, eines Mannes, vor dem sich zu beugen Christen und Saracenen, Romanen und Germanen, Slaven und Awaren kein Bedenken trugen, den der Orient und der Occident verehrten, und dessen Gleichen die Weltgeschichte seitdem nicht wieder sah.

Das Geschick Bayerns ward dadurch für lange Zeit entschieden. Es hatte, wenn auch zögernd, gleich im Anfange seiner Geschichte der Einheit zu Liebe das größte Opfer gebracht, welches eine Nation bringen kann, ein deutscher Stamm gebracht hat; denn keine hat noch ihr angestammtes Herrscherhaus für ein anderes vertauscht, ohne bis zu einem gewissen Grade den eigenen Bestand, die eigene Selbstständigkeit aufzuopfern. Es konnte für dieses Opfer die bedeutendsten Ansprüche erheben und wirklich ward auch Bayern der Kern, um den sich bei dem Zerfalle des Carolingerreiches in drei große Massen — ein italisches, französisches und deutsches Reich — das letztere sammelte. König der Bayern und König der Deutschen, war in den Tagen jenes Ludwig's, Carl d. Gr. Enkels, welcher gleich sehr der Deutsche und der Bayer hieß, ein und dieselbe Sache. Bis zum Aussterben der Carolinger in Deutschland (911) begründete jeder derselben seinen Beruf, König der Deutschen zu seyn, darauf, daß er Beherrscher von Bayern war. Als der Stamm Carl's d. Gr. in Deutschland mit Ludwig dem Kinde erlosch, erlosch damit auch die einheimische Dynastie und wäre das Land allen Wechselfällen ausgesetzt gewesen, denen ein hauptloses Land gewöhnlich unterworfen ist, würde es nicht an den Sprößlingen der Agilolfingen, den nachherigen Grafen von Wittelsbach, einen Einheitspunkt erlangt haben, der im Laufe der Zeit Bayern ein so entschiedenes Uebergewicht über Franken und Schwaben verlieh, die ohne bestimmte Dynastie auch zu keiner staatlichen Einheit gelangten.

Das Aussterben der Carolinger in Deutschland, 113 Jahre nach der Entthronung der Agilolfinger, bewirkte zunächst, daß der politische Schwerpunkt, bisher in Bayern gelegen, erst für kurze Zeit sich nach dem Rheine, dann nach Sachsen wandte, welches so lange der erbittertste Feind der Carolinger, jetzt Erbe dessen wurde, was die Franken geschaffen hatten. Die

deutschen Könige aus dem sächsischen Hause waren es denn auch, welche, als die oberdeutschen Stämme sich einheimische Fürsten zu geben suchten, die von diesen mitbegründete Einheit auf ihre Kosten erhielten und das, wie es schien, die Einheit gefährdende, die Zersplitterung begünstigende Streben der Liutpoldinger nicht ohne harte Kämpfe in Schranken hielten. Auch dieß war ein Opfer, das Bayern der Gesammtheit brachte, die nun, als das Kernland deutscher Herrschaft (955) von den Magyaren mit Vernichtung bedroht ward, unter dem Banner des zweiten sächsischen Königs der Deutschen (Otto's I.) herbeieilte und in einer jener Riesenschlachten, wie sie nur Spanien wieder sah, die Macht des Heidenthums im Osten für immer brach. Mochte es auch Bayern schmerzlich fallen, für die Secundogenitur des sächsischen Kaiserhauses bestimmt zu seyn; die anfänglich bittere Frucht wurde der Keim künftiger Größe. Zugleich war bei der großen Anzahl gleich ebenbürtiger Geschlechter in Bayern selbst für ein einheimisches noch kein Raum auf dem herzoglichen Throne. Wohl aber wurden Volk und Land durch die Verbindung mit den Sachsen, die gleich den Carolingern die Wichtigkeit Bayerns wohl erkannten, Träger jeder größeren Bewegung; ja Bayern gab jetzt selbst dem Reiche einen Kaiser, den ruhmgekrönten Heinrich I. (II.), mit dessen Namen sich das Andenken der seltensten persönlichen Tugenden, der größeren Entwicklung politischer Freiheit, endlich eines reichen geistigen Aufschwunges verbindet. Dieser blieb auch, als das Haus der Sachsen mit Heinrich II. ausstarb, als theuerstes Vermächtniß eines großen Kaisergeschlechtes.

Unter den nachfolgenden fränkischen Kaisern (1024—1125) kam die Zeit, in welcher Bayern zum Kronlande Deutschlands erhoben, im Dienste des Reiches unter K. Conrad II. und Heinrich III. das Gefühl der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, das noch unter dem ersten Arnulf dem Liutpoldinger so kräftig aufgelodert war, beinahe verloren zu haben schien, so sehr

war es in Deutschland aufgegangen. Das mächtige Herzogthum, obwohl damals bereits im Süden, wie im Norden verkürzt, wo zur Bekehrung eingedrungener Slaven und zu besserer Förderung der Religion Heinrich das rasch aufblühende Bisthum Bamberg begründet hatte, duldete die Herrschaft unmündiger Knaben, weil ihnen das wichtige Vorrecht zur Seite stand, Kinder des deutschen Königs und Kaisers zu seyn. Gerade unter diesen Verhältnissen nahm aber Bayern den thätigsten Antheil an der sittlichen Umbildung, der kirchlichen Reformation, welche die Regierung K. Heinrich's III., wahrhaft des Großen, über das entartete Rom, das sittenlose Italien brachte. Es war der große Gegendienst, den Deutschland dem römischen Stuhle für die 80 Jahre früher erfolgte Uebertragung der Kaiserkrone von den Westfranken (Franzosen) an die Deutschen erwies, zugleich die zeitig gewordene Frucht jener geistigen Blüthen, welche die an großen Männern so reiche Periode der sächsischen Kaiser hervorgebracht hatte.

Unter den fünf Päpsten, welche Deutschland damals der Christenheit gab und von denen jeder die Zurückführung der Metropole der christlichen Welt auf die Bestimmungen der Apostelzeiten versuchte, waren nicht weniger als zwei aus Bayern. Eine viel größere Anzahl von Aebten und Bischöfen zog aus Bayern in die einzelnen italischen Länder und ihren Lehren und ihrem Beispiele war es denn auch vielfach zu danken, daß Italien in den großen Stürmen der zweiten Hälfte des eilften Jahrhundertes nicht unterging. Die Stellung, welche Bayern dadurch, so wie als integrirender Bestandtheil des Kaiserreiches errang, bewirkte aber folgerichtig, daß, als das deutsche Königthum unter Heinrich IV. eine Richtung nahm, die der Ehre und Würde desselben entgegen war, und das Reich um seine großen Errungenschaften zu bringen drohte, Bayern unter dem mannhaften H. Otto an der Spitze derjenigen stand, welche sich diesem Treiben entgegenstellten und

im Nothfalle selbst mit Gewalt ihm zu widerstehen entschlossen waren. Der Plan mißlang durch die beispiellose Perfidie K. Heinrich's IV., und der tapfere Herzog, welcher in Verbindung mit den Edelsten seiner Zeit so vieles gethan, das Reich vor den Wirren der Anarchie und der Gewaltherrschaft zu bewahren, sah sich zuletzt geächtet und seines Herzogthums beraubt, das wider den Willen der Bayern dem Geschlechte der Welfen (für 110 Jahre) zugewendet wurde. Allein schwer mußte es der Kaiser büßen die Wahlfreiheit der Bayern gekränkt zu haben; diese Gewaltthätigkeit ward Mitursache seines Unglücks, dadurch des frühen Unterganges des fränkischen Kaiserhauses.

So sehr es Politik der Welfen war, sich auf das Innigste an den Kaiser anzuschließen, so war doch im umgekehrten Verhältnisse gegen früher, und obwohl, solange die Welfen Bayern besassen, keiner von ihnen den deutschen Thron bestieg, die Gefahr eines Aufgehens Deutschlands in Bayern niemals näher gerückt. Es bedurfte, so unternehmenden und glücklichen Fürsten gegenüber, die ihre Herrschaft von den Gränzen Dänemarks bis zum Kirchenstaate ausdehnten, auch ein so kraftvolles Kaisergeschlecht als die Hohenstaufen waren, um wenigstens im Norden Deutschlands ein welfisches Königthum ferne zu halten. Vergeblich hatte selbst Friedrich der Rothbart zu Gunsten der blutsverwandten Babenberger Oesterreich als besonderes Herzogthum von Bayern abgerissen und, da bald nachher auch Steyer mit Kärnthen und Krain sich damit vereinigten, Anlaß gegeben zur Bildung eines Ländercomplexes, der zwischen Magyaren, Süd- und Westslaven gestellt, frühe als der Schild des Reiches betrachtet wurde, schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ein Königreich werden sollte. Was Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern, 1156 zu Regensburg an Oesterreich verloren, wußte er im Norden auf Kosten der Elbslaven wieder zu gewinnen, und bedrohte nun, während der Kaiser seine ruhmvolle Aufgabe, Mehrer des Reiches zu

seyn, im fruchtlosen Kampfe mit den Päpsten und den italischen Republiken Preis gab, einheimische wie fremde Fürsten mit Aufrichtung einer bayerisch-welfischen Herrschaft, gegen die die Macht keines andern deutschen Fürsten hätte aufkommen können.

Der unvermuthete Sturz dieses mächtigsten bayerischen Fürsten bildet eine Katastrophe für Deutschland wie für Bayern insbesondere. Sein großes Reich wurde von K. Friedrich I. zerstückelt, theils geistlichen Fürsten, theils weltlichen Geschlechtern verliehen, welche dadurch an das Interesse des hohenstaufischen Hauses gekettet wurden. Wie ganz anders hätte sich die Lage der Dinge in Oberdeutschland gestaltet, wenn auch Bayern, gleichwie die Herzogthümer Westphalen und Engern der erzbischöflichen Kirche zu Cöln (das Herzogthum Franken war bereits dem Bischof von Würzburg zugewiesen) von dem Kaiser einem Erzbisthume, etwa dem von Salzburg, zugewendet worden wäre, welchem, zum Glücke für Bayern, gerade damals einer der unerschrockensten Gegner Friedrichs in seinem Kirchenstreite, Conrad Graf von Wittelsbach, vorstand! Die Auflösung des alten bayerischen Herzogthums wäre die nächste Folge gewesen und, da im Laufe weniger Jahrzehnte die Herzoge von Zähringen, die Babenberger, Meraner und Hohenstaufen in Alemannien, Oesterreich, Franken, Schwaben, Burgund und Bayern ausstarben, die vorhandenen Fürsten aber der Raubfehden und des Faustrechtes sich kaum zu erwehren vermochten, würde der Einbruch einer gräulichen Anarchie wahrscheinlich die weitere und unheilvollste Folge eines derartigen Schrittes gewesen seyn.

So beginnt denn mit Recht in der bayerischen Geschichte mit der Erhebung des Hauses Wittelsbach auf den bayerischen Herzogstuhl (1180) eine neue Periode, und wer auch nur eine oberflächliche Kenntniß der Zerrüttungen, Kämpfe und Wirren hat, welche in Franken und Schwa-

ben in Ermangelung einer bestimmten, aus der Mitte des Volkes hervorgegangenen Dynastie stattfanden und welche wesentlich zu der steigenden Schwäche Deutschlands im XV. Jahrhunderte beitrugen, wird den Vortheil zu würdigen wissen, den Bayern — und Deutschland nicht minder — durch das Emporkommen eines Fürstenhauses zogen, das allmählig der Mittelpunkt wurde, um den sich die zerstückelten Theile deutscher Stämme sammeln konnten. Genug Bestandtheile dieser Art waren auch in Bayern vorhanden, die, wenn es nicht dem neuen herzoglichen Hause gelang, den Knotenpunkt einer Vereinigung zu bilden, eine Auflösung herbeiführen konnten, im Vergleiche zu welcher, bei dem Mangel an Städten auf der bayerischen Hochebene, die nachfolgende Zersplitterung Schwabens in eine Unzahl reichsunmittelbarer Orte und Landschaften vielleicht noch als eine Art von Einheit angesehen worden wäre. Die Abneigung des zahlreichen, mächtigen und kriegerisch wilden, hohen Adels gegen das Haus Wittelsbach, der in der bekannten Stelle Otto's von Freisingen ausgesprochene Groll des gleichfalls nach Reichsunmittelbarkeit strebenden Clerus beweisen hinlänglich, daß es großer Mannhaftigkeit und Umsicht bedurfte, um den herzoglichen Thron nicht eben so schnell zu verlieren, als er gewonnen war. Begünstigte auch in so ferne ein wunderbares Glück das herzogliche Haus, daß von den mehr als dreißig Dynasten Bayerns, welche die Erhebung der ehemaligen Grafen von Scheyern zu Herzogen mit scheelen Augen ansahen, im Laufe der nächsten 300 Jahre beinahe alle ausstarben, so gehörte, doch bei dem frühen Tode H. Otto's I. (1183), der Unmündigkeit H. Ludwigs, und als ein Sohn Heinrich des Löwen die Pfalz am Rheine, der andere Otto IV. die Kaiserkrone erlangte, das ganze Reich sich zwischen ihm und Philipp von Schwaben spaltete, die volle Kraft eines so ausgezeichneten Mannes, wie Graf Conrad war, dazu, das Herzogthum bei seinem Hause zu erhalten.

Zwischen Welfen und Hohenstaufen, wie später zwischen Habsburg und Luxemburg, zwischen Oesterreich und Preußen in die Mitte gestellt, lernte das wittelsbachische Bayern früh die große Schwierigkeit seiner Lage begreifen. Pflicht und Dankbarkeit zogen es auf die Seite der Hohenstaufen. Aber auch mit Otto IV., dem Welfen, wurde ein Abkommen versucht und getroffen, demzufolge für solange als das Haus Wittelsbach besteht, die welfischen Ansprüche auf Bayern diesem abgetreten wurden, aber wieder erwachen, wenn jenes erlischt. Allein so schwierig war schon damals diese Stellung den großen Ansprüchen der Kaiser nach Allgewalt gegenüber, daß, als Herzog Ludwig I. und Herzog Otto II. dem schrankenlosen Streben sich widersetzten, K. Friedrich II., ein halbes Jahrhundert nach Erhebung der Wittelsbacher dem zweiten Otto bedeutete, der erste Friedrich habe dem ersten Otto Bayern gegeben, der zweite Friedrich könne es dem zweiten Otto wieder nehmen; und der tragische Tod H. Ludwig's I., den die besten Zeitgenossen auf Rechnung K. Friedrich's II. setzen, bewies hinlänglich, daß die Drohung nicht leichtfertig hingeworfen war. Wenn nun unter so schwierigen Verhältnissen das wittelsbachische Haus nicht blos sich in Bayern erhielt, sondern auch die Pfalz am Rheine erlangte, — das schönste Aequivalent für das von den Welfen verlorene Oesterreich — dieses Land aber bis zum allgemeinen Umsturze Deutschlands als Stammgut des ältesten wittelsbachischen Zweiges behauptet wurde, so setzt dieses eine kluge Benützung günstiger, eine Beherrschung schwieriger Umstände voraus, welche alle Anerkennung verdient und des Hauses Wittelsbach eigenes, bleibendes Verdienst ist.

Hieran knüpft sich aber ein anderes, für die ganze nachfolgende Entwicklung Bayerns nicht minder bedeutendes Moment. Das Bedürfniß, gegen Adel und Clerus an den natürlichen Verbindungen Altbayerns, der Donau und ihren Neben-

flüssen feste Punkte zu gewinnen, hatte sich schon von Heinrich dem Löwen an bemerkbar gemacht. Mit besonderer Vorliebe ergriffen aber die Wittelsbacher den Plan, an wohlgelegenen Orten Städte anzulegen, dadurch die auf dem flachen Lande zerstreute Bevölkerung zu sammeln, dem Bürgerthume Vorschub zu leisten, selbst aber an diesem gegen den trotzigen Adel eine sichere Stütze zu erlangen. Welcher Fortschritt liegt da nicht in einem Jahrhunderte, von den Städte-Bauten des ersten Ludwigs (des Kelheimers) bis zu Ludwig des Bayern Sieg bei Gamelsdorf mit Hilfe der Bürger von Landshut, Straubing und Ingolstadt über den niederbayerischen Adel und die mit ihm verbündeten Oesterreicher! So dienten die Wittelsbacher der deutschen Freiheit zum Schirme; sie beerbten die alten bayerischen Grafen, züchtigten den Raubadel, vermehrten durch Kauf und Pfandschaft das von K. Friedrich I. so sehr geschmälerte Herzogthum, gaben dem Bürger ummauerten Wohnsitz und schirmende Privilegien und begründeten mit ihrem Hausgute als festem Kerne den bayerischen Staat, in welchem nach dem Ausscheiden der Landesbischöfe als reichsunmittelbarer Herren die dreifach getheilte bayerische Standschaft allmälig in solcher Ausdehnung sich erhob, daß ihre Geschichte in den bewegtesten Zeiten unseres engeren Vaterlandes den wahren Inhalt des politischen Lebens und Treibens unseres Volkes bildet. Mag man, und mit Recht, die vielen Theilungen und Zersplitterungen des Landes durch die nachfolgenden Herzoge mißbilligen — sie haben wohl Niemanden mehr geschadet als diesen selbst —; mag man insbesondere den Söhnen Ludwig des Bayern zürnen, daß sie, den glücklichen Umstand der Vereinigung Ober- und Niederbayerns nach 85jähriger Trennung mißachtend, auf's Neue, und wie unselig theilten; mag man von den Fehden der Vettern, ja selbst der Väter mit den Söhnen und der Brüder mit den Brüdern schmerzlich berührt werden, man wird, wenn auch die

Verletzung der Pietät und die Preisgebung des bayerischen Interesses an Fremde noch so hoch angeschlagen wird, dennoch nicht vergessen dürfen, was der Geist jener Zeiten, Rauhheit der Denkungsart und Thatkraft liebend, selbst zur Milderung des Urtheiles beitrug. Denn einmal galt es als feig, ein Recht zu besitzen und es nicht zu gebrauchen, geschweige, es von einem Andern, und wäre es der nächste Blutsverwandte, sich entreißen zu lassen; dann war seit den Agilolfingerzeiten in den bayerischen Gesetzen der Grundsatz herrschend, daß das natürliche Erbe gleichmäßig den Söhnen zukomme, und deshalb, was im Staatsleben geschah, nicht blos eine Anwendung der Grundsätze des Privatrechtes auf dieses, sondern es mußte sich selbst erst allmälig ein Staatsinteresse bilden. Wie viele Zeit und welch' bittere Erfahrungen es kostete, bis dieses sich geltend machte, erweisen aber nicht blos die oft wiederholten und vergeblichen Versuche, das Recht der Erstgeburt zu begründen, sondern auch das Beispiel anderer Dynastien, wie der brandenburgischen, in welcher es (1471) für „große Weisheit" galt, daß Churf. Friedrich I. der Theilungslust seiner Söhne zuvorkommend, noch bei seinem Leben theilte, auf daß nicht Unfriede und Hader nach seinem Tode entstehe.

Insbesondere aber darf nicht verschwiegen werden, daß gerade die neubegründeten städtischen Ansiedelungen durch die fürstlichen Hofhaltungen erst ein gewisses Leben erhielten. Wie es in dem großen Kaiserdiplome Nürnbergs heißt, daß, weil die Stadt weder Wein noch Früchte besitze, ihr durch Privilegien aufgeholfen werden müsse, so konnte, bei der Dürftigkeit der altbayerischen Natur in denjenigen Gebieten, welche der weltlichen Herrschaft vorbehalten waren — — die ersten und bedeutendsten Urbarmachungen waren durch Mönche erfolgt, die allmälig aus den nun fruchtbar gewordenen Besitzungen den lästigen weltlichen Nachbar zu verdrängen suchten — konnte Altbayern nur durch ein gewisses Gleichmaß seiner Land- und

Stadtbevölkerung, konnten seine Städte nur durch fürstliche Residenzen in ihrer Mitte zu einem Gedeihen kommen. Wirklich erhob sich auch seit den Städtebegründungen der sechs ersten Wittelsbacher im Laufe von 500 Jahren keine Stadt mehr in diesen Gebietstheilen. Indem aber Landshut, Ingolstadt, Straubing, München, wie später Neuburg, Sulzbach, Amberg, (in Franken Culmbach und Cadolzburg, Baireuth und Ansbach, Würzburg und Bamberg) wenn auch vorübergehend Sitze fürstlicher Höfe wurden, ward auch dem später so tief eingreifenden Uebelstande unnatürlicher Concentration gesteuert, der Wohlstand gleichmäßiger vertheilt und indem eine Stadt der andern die Wage hielt, verhindert, daß nicht der Ueberfluß der einen den mäßigen Reichthum der andern verschlinge. So wurde, was sonst von großem Uebel gewesen wäre, vielfach gemildert, im Ganzen aber durch Festhaltung an dem, was die Herrschaft befestigen konnte, das sonst so kleine Land in der Art bedeutend, daß seine Fürsten allmälig nach größeren Unternehmungen sich umsehen konnten, deren Aufwand dann wieder auf die innern Verhältnisse zurückwirkend, hier die Freiheit des Volkes mehrte, und einer sie sonst wohl gefährdenden Allgewalt steuerte.

Mitten unter diesen Bestrebungen brach mit dem Untergange der Hohenstaufen, dem Verfalle der Kaisermacht, und dem Emporkommen mancher, neuer fürstlichen Geschlechter, dem Aussterben so vieler älteren, eine neue Zeit an, sowohl unter den deutschen Stämmen, als unter den europäischen Völkern überhaupt. So lange sich unter diesen das Gefühl, Glieder einer großen Völkerfamilie, Kinder einer gemeinschaftlichen Mutter zu seyn, lebendig erhalten hatte, waren nicht blos die großen Expeditionen in den Orient erfolgt und dadurch das Uebergewicht Europa's über Asien, des Christenthums über das Morgenland, und den Islam behauptet worden; auch ein großartiger Aufschwung in Kunst und Wissenschaft war erfolgt, trugen die edelsten

Künste, Poesie und Architektur, trugen Wissenschaft und Kunst einen gemeinsamen Stempel. Allein die im Oriente entbrannte Handelseifersucht der Völker, das Aufkommen merkantilischer Interessen, wie die großen Kämpfe der Kaiser und Könige mit den Päpsten zersprengten die gemeinsamen Bande und machten gerade dem Gegentheile, einer vorwiegend nationalen Richtung Platz.

Sie begann mit dem Aufschwung einheimischer Dichtung und Sprache und machte sich von der Mitte des XIII. Jahrhunderts an immer mehr auf dem politischen Gebiete geltend.

Als nun auch die alten Geschlechter, welche bisher Deutschland auf dem Pfade des Ruhmes vorangeleuchtet, allmälig untergingen, standen Wittelsbacher und Welfen beinahe allein noch den rasch emporgekommenen Habsburgern und Luxemburgern gegenüber, die mit Ueberspringung der herzoglichen Mittelmacht die Grafenkrone mit dem Diadem vertauschten, und in ihrem Gefolge die Hohenzollern hatten, deren geschichtlicher Beruf es war, nicht die Ersten, sondern die Zweiten zu werden.

Ehe aber die neuen Dynastien sich festsetzten und als Franken, Oesterreich und Schwaben noch herrenlos waren, das Reich aber „kaiserlos", da war es nicht blos für Bayern, es war für ganz Deutschland ein Gewinn, daß an der Donau wie am Rheine, den mächtigsten Pulsadern des Reiches, wenigstens die Herrschaft eines Hauses festbegründet war, und der kraftvollste Fürst desselben nicht an das dachte, was ihm Vortheil brachte, sondern was des Reiches Ehre und Wohlfahrt erfordere.

Es war einer der schönsten Momente in der deutschen Geschichte, als bei der Frage, wer Kaiser werden sollte, Ludwig von Wittelsbach der auf ihn gefallenen Wahl entsagte, sie auf Rudolf von Habsburg lenken half und Friedrich von Hohenzollern diesem seinem Freunde die freudige Bot-

schaft brachte. Lag hierin für die ganze deutsche Geschichte etwas Symbolisches, indem die Resignation des Einen, die Theilnahme des Dritten, die Erhebung des Zweiten bewiesen, auf welcher Zusammenwirkung die Zukunft Deutschlands beruhte, so tritt dasselbe in der Geschichte Bayerns nicht minder bedeutend hervor. Denn obwohl gleich in nächster Zukunft der einen wittelsbachischen Linie die Kronen von Ungarn und Deutschland, die Churmark, die Niederlande und Tirol zukamen, Sprößlinge der anderen (pfälzischen) gleichfalls die deutsche, scandinavische und böhmische Krone erlangten, so hat das Haus Wittelsbach doch von diesen Kronen und Ländern so wenig Glück geärndtet, als Bayern Segen und Gewinn, und war Albrecht III., als er die Krone von Böhmen dem rechtmäßigen Erben nicht entriß, größer als Friedrich von der Pfalz, der sie Ferdinand II. entzog; waren Maximilian I. und sein Sohn Ferdinand Maria glücklicher und größer, als sie die deutsche Krone ausschlugen, denn Carl VII., dem die Kaiserkrone zur Dornenkrone wurde, und selbst Ludwig der Bayer hat bekanntlich wenig Ursache gehabt, den Augenblick zu segnen, in welchem er die auf ihn gefallene zwiespältige Wahl wider den Willen des eigenen Bruders Rudolf, des Stifters der noch jetzt regierenden Linie, angenommen hat.

Man hätte übrigens denken sollen, daß die Erwerbung der Rheinpfalz, wodurch das Haus Wittelsbach an den Thalgrund hingewiesen wurde, an welchem sich bereits das vielfältigste deutsche Leben entwickelt hatte, in Bayern alle Reminiscenzen des Verlustes im Osten beseitigen würde. Noch um die Mitte des XIII. Jahrhunderts war Aussicht gewesen, Oesterreich wieder zu erwerben, aber der spätere Anschluß H. Otto's II. an die verfallene Sache der Hohenstaufen hatte diese zu Nichte gemacht. Oesterreich, damals in slavischen Händen, brauchte eine eigene deutsche Dynastie, sollte es nicht Czechen oder

Magyaren zur Beute, sollte es wirklich das Schild Deutschlands im Osten werden. Die innige Verbindung, in welche das wittelsbachische Haus in nächster Frist mit dem Stifter einer neuen Kaiserdynastie, Rudolf von Habsburg, trat, schien auch dafür zu sprechen, daß selbst die Verleihung Oesterreichs an das Haus Habsburg keinen tiefen Stachel in den bayerischen Herzen hinterlassen habe. Allein die vielen Theilungen der niederbayerischen Linie führten Verwicklungen mit Oesterreich herbei, in welche bald auch die oberbayerische hineingezogen wurde. Hieraus entspann sich dann eine Reihe glücklicher Kämpfe mit den Oesterreichern, in deren Mitte, zwischen dem Siege von Gamelsdorf (1313) und dem von Ampfing (1322) H. Ludwig's Erhebung zum deutschen Könige fällt, der Anlaß ungewöhnlichen Glückes und ungewöhnlicher Unfälle für Bayern und das Haus Wittelsbach.

Ueberblickt man aber die Regierung Ludwig's als deutschen König's und im Schisma gekrönten deutschen Kaisers, so haben zwei Thatsachen derselben als besonders bedeutend und ruhmreich gegolten, die Erwerbung vielfachen Hausgutes, und der Streit mit den Päpsten, von denen jedoch bekanntlich die erste die Absetzung Ludwig's in seinem letzten Lebensjahre herbeiführte, die zweite aber die Regierung des Kaisers zerrüttete und ihn selbst in einen Abgrund des Unmuthes und Zweifels stürzte. Schnell wurden die Mark Brandenburg, die Niederlande und Tirol erworben; aber dem schnellen Erwerbe steht auch ein beinahe ebenso schneller Verlust zur Seite und kann M. Albrecht's von Brandenburg Sprichwort, verlorne Schlösser und davongelaufene Weiber kehrten immer wieder, nicht auf die Erwerbungen K. Ludwig's angewendet werden. Theils waren die Erwerbsmittel nicht so tadellos, daß sich nicht von Anfang an eine heftige Opposition gegen diese hätte bilden, der Neid nicht hätte rege werden sollen; theils wurde dadurch die alte Weise des Kaiserthums, das auf Mehrung des Reiches, nicht

aber auf unbegrenzte Erweiterung des Hausgutes gerichtet war, in einer Zeit aufgegeben, in der es mehr als je Noth that, die Idee des Kaiserthums in ihrer vollsten Reinheit geltend zu machen. Denn da in dem Kampfe mit P. Johann XXII. die Theorie der kaiserlichen Omnipotenz der der päpstlichen mit gleicher Schärfe entgegengestellt wurde, so durfte, wenn anders der Kampf wirksam sein sollte, den Genossen des Streites am wenigsten eine Blöße gegeben werden. Nicht blos, weil der gewandte und leidenschaftliche Gegner sie mit der äußersten Rücksichtslosigkeit zu benützen wußte, sondern auch weil nur so es möglich war, sich in Deutschland selbst zu behaupten. So menschlich es daher war, dem Unmaß geistlicher Herrschaft das der weltlichen entgegen zu stellen, so konnten aus einem mit gesteigerter Heftigkeit geführten Kampfe der beiden „Lichter der Christenheit" wohl alle bisher untergeordneten, revolutionären Kräfte und destructiven Elemente Vortheil ziehen, jedoch weder der Sieg der einen noch der andern Partei gewünscht werden, so lange damit die Vernichtung des Gegners verbunden war. Dreihundert Jahre lang hatte bereits der Kampf zwischen dem Priesterthume und dem Königthume gedauert, als er durch die von Johann XXII. angesprochene willkührliche Vergebung der kaiserlichen, ja selbst der königlichen Würde Deutschlands, wie durch die von Ludwigs Vertheidigern verfochtene Theorie, daß die Welt unbedingt dem Kaiser unterworfen sei, dieser aber seine Gewalt durch Uebertragung vom Volke beziehe, eine Höhe erlangte, und Folgen hervorrief, die keiner der Streitenden bemessen hatte. Das demokratische Element, von dem Kaiser zu Hilfe gerufen, machte sich unwiderstehlich geltend. Erst als Bundesgenosse gegen den römischen Stuhl und wider diesen wirkend; dann sprang es schnell vom kirchlichen Gebiete auf das politische über. Die Bewegungen unter den Handwerkern, die trotzige Haltung der Reichsstädte gegen den Adel, die Ausbreitung des Bundes der

Schweizer Bauern, der abgesagten Feinde von Fürsten und Adel, geben davon ebenso Zeugniß, als die Scenen offenen Aufruhrs in England, wo damals Wycliffe lebte, und vorbereitet wurde, was wenige Jahrzehnte später in Böhmen losbrach, der Brand geschürt ward, welcher erst die Kirche, dann auch das Königthum für immer zu verzehren bestimmt schien.

Darin bestand aber die schicksalvolle Verwicklung jener Tage, daß der Kampf, den K. Ludwig führte, nicht ein muthwillig provocirter, sondern unausbleiblicher war, in den jeder andere Kaiser gleichfalls gestürzt worden wäre, und vor welchem Heinrich VII., Ludwig's Vorgänger, nur ein früher Tod bewahrt hatte. Seit das Papstthum, welches von den Hohenstaufen mit Meineiden bekämpft, diese niedergeschmettert und damit das Ansehen des Kaiserthums vernichtet hatte, hierauf mit dem weltlichen und mit dem geistlichen Schwerte umgürtet war, konnte es an der Ausübung seiner schrankenlosen Gewalt nur durch einen neuen Kampf gehindert werden, der es entweder beugte oder rasch auf jene Höhe trieb, auf welcher wohl ein Ueberschlagen stattfindet, aber keine Halt mehr möglich ist. Indem aber das ghibellinische System, welches K. Ludwig verfocht, und dessen beredtester Vertheidiger Dante Alighieri, als Dichter unsterblichen Andenkens, war, eine absolute Unterwerfung aller Personen und Zustände unter den kaiserlichen Willen verlangte, diese Doctrin Ludwig in Rom wirklich geltend machte und in Deutschland bei Gelegenheit der Ehescheidung Margarethens von Tirol und ihrer Wiedervermählung mit Ludwig dem Brandenburger in das Privatleben übertrug, waren mit einem Male alle politischen Errungenschaften bedroht, die die germanisch-christliche Welt seit dem roncalischen Reichstage K. Friedrich's I. 1158 erworben hatte, auf welchem das freiheitdurstige Italien staunend den altrömischen Grundsatz vernahm, „was dem Fürsten gefalle, habe

gesetzliche Kraft.“ So mußten denn zwei große Gegensätze wider einander die äußerste Kraft versuchen, gegenseitig sich die Spitze brechen, auf daß mit diesem letzten Abschnitte des seit Heinrich IV. immer wiederkehrenden Kampfes des Königthums mit dem Priesterthume (regnum cum sacerdotio) eine andere Periode in der Weltgeschichte Platz gewinne. Mehr als die Regierung irgend eines andern Königs oder Kaisers bezeichnet daher die K. Ludwig's den Abschnitt in der deutschen Geschichte, von welchem an sich die Deutschen von den allgemeinen Angelegenheiten der Christenheit zurückziehen, um denen ihres Vaterlandes zu leben. Die Erklärung der deutschen Churfürsten zu Rense, wer von der Mehrzahl der Ihrigen zum Könige erwählt sei, sei auch ohne päpstliche Bestätigung rechtmäßiger König und künftiger Kaiser, gibt dann weiter den Moment an, in welchem das Kaiserthum seiner welthistorischen Bedeutung entkleidet wurde, und zur Titulatur für den König der Deutschen herabsank, gleichwie zur selben Zeit das Papstthum, das rastlos die Kaisermacht bekämpft hatte, von Franzosen Unbilligeres ertrug, als es je von Deutschen erlitten hatte. Wie aber der leidenschaftliche Kampf der avignonesischen Päpste mit Ludwig dem Bayer, der nicht blos unterworfen, der zertreten werden sollte, den Zeitpunkt bezeichnet, von wo an der römische Stuhl innerer Zerrissenheit, dem Schisma und dem Verfalle rasch entgegeneilte, war es in Deutschland mit dem Königthume schon früher auf ähnliche Art ergangen. Längst war ja die Königswahl das Signal für Bürgerkrieg in Deutschland geworden und Absetzung oder gewaltsamer Tod seit den Tagen Philipps von Schwaben und Otto's IV. das gewöhnliche Schicksal eines deutschen Königs, der seit 1198 regelmäßig wenigstens Einen Nebenbuhler hatte, bis endlich beinahe zu gleicher Zeit (1410) drei Päpste die christliche Welt, drei deutsche Könige das heilige römische Reich nicht sowohl regierten als verwirrten. Traurige Zeit, in welcher,

was die höchste Einheit hervorbringen sollte, den äußersten Zwiespalt hervorrief! Auch Ludwig der Bayer, welcher „ein einfacher Soldat,“ erst siegreich gegen Oesterreich, dann im geistlichen Kampfe von seiner Partei geschoben und verrathen, den Streit auf ein ihm selbst fremdartiges Gebiet hinübergetragen, sah sich am Abende seiner Tage mit einer neuen Schlacht von Mühldorf bedroht, vor deren zweifelhaftem Ausgange ihn ein plötzlicher Tod zu Fürstenfeldbruck bewahrte (1347).

Wenn demnach die erwähnte Thätigkeit des Kaisers, obgleich wider seinen Willen und in den Folgen, welche Niemand im Voraus berechnen konnte, theils die Grundlagen seiner Territorialerwerbungen angriff, theils die Fundamente der geselligen Ordnung bedrohte, so werden es nicht jene obenerwähnte Thatsachen seyn, auf welchen ein segenvolles Andenken des wittelsbachischen Kaisers ruht. In der That fehlt es auch nicht an andern und besser begründeten. Soviel an ihm war, suchte er sowohl durch den Hausvertrag von Pavia (1329), als durch seine Verfügungen in Betreff des so glücklich begründeten Hausgutes dem Streite der beiden Hauptlinien, seines Bruders und der eigenen, vorzubeugen, eine Zersplitterung in zu viele Linien zu verhindern, ein gemeinsames Interesse lebendig zu erhalten, Deutschland selbst, das der Autorität eines Kaisers sich nicht mehr willig fügte, durch die Macht seines Hauses zusammenzuhalten. K. Carl IV., sein heftigster Gegner, hat einen ähnlichen Weg eingeschlagen und dadurch wider seinen Willen den Apologeten der Politik K. Ludwigs gemacht.

Am Segenreichsten aber trat seine Wirksamkeit durch die vielfache Begünstigung des Städtewesens, sowohl in Bayern als im ganzen Reiche hervor. Die vielen Privilegien, welche er den Städten, namentlich in Franken, verlieh, und noch mehr die große Macht, welche seitdem die Reichsstädte behaupteten, sind der sprechendste Beweis für das Gebiet, auf welchem

Ludwig der Bayer sich ein schöneres Monument setzte, als ihm seine Heereszüge anweisen. Er erklärte selbst, daß „aller Ruhm und alle Macht fürstlicher Herrschaft in dem Glücke der Unterthanen beruhe und ebendeshalb er willfährig in Gerechtigkeit, freigebig in Gnadenbezeugung zu seyn, für geziemend erachte.“ Würde auf diesem Wege consequent fortgefahren worden seyn; hätte namentlich der vorletzte König aus dem luxemburgischen Stamme, der träge Wenzel, seine Zeit erkannt, er würde mit Hilfe der Städte den trotzigen Adel gebändigt und in wichtiger Uebergangszeit das wohlthätige Ansehen des Kaisers über die dasselbe verkleinernde Fürsten behauptet haben, Deutschland bei dem kriegerischen Auftreten der Ungarn, der Franzosen und Türken im XV. Jahrhunderte statt in heilloser Schwäche, in Kraft und Blüthe dagestanden seyn.

Von ungemeiner Wichtigkeit war aber auch, was sich durch Ludwig's Regierung in Betreff der großen fürstlichen und zum Kaiserthume berufenen Familien zutrug. Seine Erhebung hatte verhindert, daß das Haus Habsburg und der sich an dieses anlehnende Adel weder die schweizerischen Eidgenossen überwältigte, noch überhaupt in Oberdeutschland zur dominirenden Macht wurde. Sie veranlaßte ferner die luxemburgische Zwischenperiode (Carl's IV., Wenzel's, Sigmund's), welche zwar für den Stamm Ludwig's selbst in mehr wie einer Beziehung fast verderblich, für Deutschland aber doch unter Carl IV. und Sigmund vielfach heilbringend wurde. Wie aber unter dem letzten Luxemburger der Hohenzoller Friedrich Erbe der nördlichen, der Habsburger Albrecht der östlichen Länder dieses erlöschenden Kaiserhauses wurde, das Deutschland gleichsam an diese beiden Geschlechter wies, so stand ein Jahrhundert früher in noch mehr zerrissener Zeit K. Ludwig beiden Häusern nicht minder bedeutsam gegenüber. Er war es, welcher durch die von ihm ausgehenden Privilegien wesentlich zur Begründung der fürstlichen Macht der

hohenzollerschen Burggrafen von Nürnburg beitrug, denen sodann K. Carl IV. die fürstliche Würde, Sigmund aber die churfürstliche verlieh; die königliche haben sie sich selbst bereitet. Das Haus Habsburg aber, dem K. Ludwig anfänglich so feindlich gegenüber stand, erlangte nicht nur von ihm Anerkennung seines Gegners Friedrich als Mitkönigs, sondern auch die Belehnung mit Kärnthen, die Verpfändung der mächtigsten oberrheinischen Städte, beinahe auch den Besitz von Tirol, welches die Habsburger, nur wenige Jahre, ehe die Luxemburger die Mark Brandenburg von Bayern gewannen, 1363, wirklich erlangten. Rastlos drangen sie dann von zwei Seiten aus gegen Italien vor; schon 47 Jahre nach Ludwigs Belehnung mit Kärnthen, fiel Triest, von nun an Venedigs Rivalin, in ihre Hände. Zwar blieb ihnen, seit Adolf von Nassau von Albrecht von Oesterreich erschlagen worden, 140 Jahre der Zugang zum Kaiserthume verschlossen; aber gerade diese Zeit benützten sie, sich im Anschlusse an das Kaiserthum zu einer Größe zu erschwingen, daß zuletzt dieses selbst dreihundert volle Jahre an sie ausschließlich angewiesen war.

Ein eigenes Geschick verfolgte unterdessen den Stamm K. Ludwigs des Bayern. Von seinen sechs Söhnen wurde derjenige zuerst hinweggerafft, welcher die Eintracht unter den übrigen am ehesten zu behaupten vermochte, Ludwig der Brandenburger. Drei Jahre später starb dessen einziger Sohn Meinhard von Tirol und die lustige Wittwe übergab den Schlüssel Italiens an Oesterreich. Der Begründer der bayrisch-holländischen Dynastie starb in Wahnsinn und hinterließ wahnsinnige Entzweiung den Seinen als Erbe. Otto und Ludwig von Brandenburg übergaben die Mark an K. Carl IV., dieser aber brachte Bayern auch um die Chur, die nach dem Vertrage von Pavia mit der Linie Rudolfs alterniren sollte. Die andere Chur, von welcher es im Kaiser-

rechte geheißen: „der Virt, der den Chunig soll chiesen, ist der Herzog von Bayern des Reichs Schenk, der sol dem Chunig den ersten Pecher tragen," war allmälig nach Erwerbung der Rheinpfalz an Böhmen übergegangen! Gerne geht man daher über die nächste Periode hinweg, die nur in so ferne Erfreuliches gewährt, als in Mitten des Verlustes gegen Außen das Interesse des Volkes am Stammlande durch die großen Rechte wächst, welche die Landschaft von den Fürsten erringt. Damals wurde den Ständen das wichtige Privilegium (1392) ertheilt, „sich im Ueberfahrungsfalle der Freiheit zu verbünden"; sie benützten es, wo sie konnten, die Integrität Bayerns zu bewahren. Ihnen versprachen die Herzoge, ohne ihren Rath und Wissen nichts vom Lande zu veräußern; sie verbanden sich aber auch schon früh zur Aufrechthaltung des Land und Fürsten schützenden Grundsatzes: „bei einander zu halten, so daß die Fürsten bei ihren Fürstenthümern bleiben, sie aber bei Recht und Gnaden." Es war der einfachere Sinn jener Tage dem Praktischen zugewendet; während unsere Zeit sich in allgemeinen Phrasen ergeht, handelte die frühere nach den Bedürfnissen des Landes und den Grundsätzen des Rechtes. Eben so wenig als die Entwicklung der ständischen Freiheiten darf aber unerwähnt bleiben, daß, als unter dem entarteten Sohne K. Carls IV., K. Wenzel, das Reich in immer größere Verwirrung gerieth und die Zerrüttung allgemein zu werden drohte, kein besseres Mittel, größeren Schaden abzuwenden und das Reich vor gänzlichem Verfalle zu sichern, den trefflichsten Fürsten sich darbot, als, den Wittelsbacher Ruprecht von der Pfalz zum deutschen Könige zu wählen. Wirklich wurde auch durch ihn das Reich dem sonst unaufhaltsamen Untergange entrissen und jene Zeit vorbereitet, in welcher Deutschland seinen rastlosen Eifer für Betreibung einer kirch-

lichen Reformation durch Berufung eines allgemeinen Concils auf deutschem Boden gekrönt sah. Während aber hiebei Herzog Wilhelm von Bayern-München die ehrenvolle Rolle erhielt, des Concils zu Constanz weltlicher Schirmherr zu seyn, kam es durch Ruprechts Wahl zum deutschen Könige, daß das Kaiserreich nicht nur binnen 86 Jahren zum zweiten Male einen Wittelsbacher zum Haupte erhielt, sondern auch, da das Luxemburgische Kaiserhaus 1437 ausstarb, das habsburgische 1740 erlosch, von allen, seit einem halben Jahrtausend in Deutschland regierenden Fürstenhäusern das Wittelsbachische das einzige ist, das sich noch rühmen kann, dem Reiche Kaiser gegeben zu haben.

Während aber vom XV. Jahrhunderte an durch ein glückliches Verhängniß, zwar nicht in der Pfalz, aber doch in Altbayern die Anzahl der Linien sich allmälig verringerte, traten in dem Verhältnisse Bayerns zu den übrigen deutschen Stämmen und deren Häupter große Veränderungen ein. Obwohl die ältere Linie durch die Hausverträge und den Besitz der obern Pfalz an die jüngere vielfach gekettet war, konnte es doch nicht anders kommen, als daß sie von dem Zuge des Rheines ergriffen, ein vielfach von der jüngern verschiedenartiges Interesse empfand. Für diese aber war neben den steigenden Zerwürfnissen in den slavischen Ländern, namentlich in Böhmen durch die Hussiten, nichts von größerer Wichtigkeit, als daß die ehemals bayrische Mark Brandenburg durch die Hohenzollern (1417) erworben wurde und dieses rastlos strebsame Geschlecht im Norden wie im Süden, an der Oder und der Spree, wie an dem Maine und der Rezat sich festsetzte, von da aus gegen die Ostsee wie gegen die Donau vorzudringen suchte. Die unseligen Streitigkeiten des Grafen von Mortain, Ludwig, Herzogs von Bayern-Ingolstadt, mit seinen Vettern von Landshut und München, ja

selbst mit dem eigenen Sohne, erhoben in dem Streite, welcher die Ingolstädter zum frühen Erlöschen brachte, den ersten hohenzollerschen Markgrafen von Brandenburg, Friedrich, zum Schiedsrichter Bayerns, zum Leiter der bayerischen Politik. Die Königskrone von Böhmen wie die Kaiserkrone von Deutschland schien, statt dem Hause Habsburg den Hohenzollern bestimmt; doch die den letztern angeborene Klugheit hieß weise Mässigung trügerischem Glanze vorziehen und früher das Erworbene fest begründen als Unsicheres erwerben. Schnell hatten sie Bayern überflügelt und in Mitten des Reichs mit Böhmen, Sachsen und Hessen eine Einigung begründet, welche das Schicksal Deutschlands in ihre Hände zu geben schien. Erst in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, als rasch nach einander die holländische, straubingische und ingolstädtische Linie ausgestorben waren, in Landshut aber der schlecht gezogene, und doch so wohlgerathene Ludwig der Reiche, in der Pfalz Friedrich der Siegreiche regierten und in München Herzog Albrecht III. der vielfachen Herrschaft ein Ende zu bereiten suchte, trat, wie man hoffen konnte, eine bessere Wendung im Verhältnisse Bayern's zu den Hohenzollern ein.

Der Zustand Deutschlands war damals außerordentlich schlimm geworden. Man muß sich die Klagen der besseren Zeitgenossen über den Stillstand der Gerichte, das Aufhören des Landfriedens, die Unsicherheit in Handel und Wandel, die Auflösung aller Ordnung; man muß sich die Berichte der Schriftsteller über die mordbrennerischen, muthwilligen Fehden vergegenwärtigen, um sich eine klare Vorstellung von der Größe der Verwirrung, dem Grade der Schwäche und der Gesunkenheit Deutschlands zu machen. Für Oberdeutschland insbesondere war durch den Aufruhr der Böhmen ein neues Ferment dazu gekommen, welches 20 Jahre lang die umliegenden Länder in fortwährende Spannung versetzte. Nachdem der Hussitenkrieg aufgehört hatte, ohne daß deshalb das Hus-

ſtentthum erloſchen wäre, ſtand Böhmen ſowohl unter Ladislaus Poſthumus, des früh geſtorbenen K. Albrecht II. früh dahinwelkender Sohn, als durch K. Georg Podiebrad in einem Anſehen da, daß die Politik Oeſterreich's, Bayern's, des Frankenlandes, Sachſens und der Churmark, Polens und Ungarns dadurch ihre nähere Beſtimmung fand. Hiezu kam noch, daß durch den Einbruch der Osmanen in Serbien und Bosnien, bald auch in Croatien und Steyermark, ſowie durch die Ländersucht des Ungarnkönigs Mathias der deutſche Kaiſer Friedrich (IV.) den Angelegenheiten des Reiches beinahe immerwährend entzogen wurde, das Haus Bayern aber durch die Kämpfe des Markgrafen Albrecht Achilles, des unternehmendſten und ſcharfblickendſten unter den Söhnen des Churfürſten Friedrich I., mit den Reichsſtädten, ſich um ſo unangenehmer berührt fühlen mußte, als dieſe zuletzt doch die natürlichen Bollwerke Bayerns gegen die hohenzollerſche Herrſchaft in Franken waren. Der Gewinn des erſt vor Kurzem Bayern entfremdeten Donauwörthes war eben deshalb für H. Ludwig von Landshut, dem mächtigſten unter den altbayeriſchen Fürſten, eine Lebensfrage geworden. Donauwörth galt als der Schlüſſel zu Bayern wie zu Franken und ſein Beſitz in bayeriſchen Händen mußte daher als das Signal gelten, daß Bayern ſeine früher ſo intimen Verbindungen mit Franken nicht vergeſſen habe, ja ſelbſt bereit ſei, dem Umſichgreifen brandenburgiſcher Herrſchaft in Franken ein Ziel zu ſetzen. Bald wurde dieß auch von den Reichsſtädten erkannt, welche, ungeachtet daß Donauwörth wieder bayeriſch geworden war, zögerten, ſich M. Albrecht anzuvertrauen, den der Kaiſer zum Reichshauptmann im Kriege wider H. Ludwig ernannt hatte. Schnell ſtanden aber die beiden mächtigſten Häuſer Deutſchlands, Habsburg und Hohenzollern, wegen Donauwörths gerüſtet wider Bayern da. In der gemeinſamen Gefahr ſchloſſen ſich jedoch die ältere und jüngere Linie des Hauſes Wittelsbach aneinander an.

H. Ludwig wie sein Vetter Friedrich von der Palz unterhandelten mit dem Böhmenkönige Georg, welcher in Ansehung des üblen Zustandes des Reiches und, wie nichts geschehe, dem Uebel abzuhelfen, den Kaiser mit dem Schicksale K. Wenzels bedrohte. Aber auch Albrecht suchte seinen Rücken sicher zu stellen und, während er einen Bruch mit Böhmen möglichst vermied, trieb er als kaiserlicher Hauptmann durch seine Unterhandlungen die fränkischen und schwäbischen Reichsstädte so in die Enge, daß sie sich zuletzt wider ihren Willen unter seine Befehle stellen mußten. Dadurch schwand für das Haus Hohenzollern die Gefahr, in der Flanke gefaßt, gegen Böhmen gedrückt und der fränkischen Besitzungen beraubt zu werden, so daß ungeachtet eines Doppelsieges des Churfürsten Friedrich und des H. Ludwig über ihre Gegner beide dennoch nicht zum Ziele kamen. Was M. Albrecht in der Schlacht von Giengen verloren, gewann „der schlaue vielgewandte" in den Prager Unterhandlungen wieder, begünstigt durch die natürliche Doppelzüngigkeit des Böhmenkönigs, der jeder Partei huldigte, um jede zu überlisten. Gegen die Verbindung der Häuser Hohenzollern und Habsburg war für Bayern kein Aufkommen. So lange nicht K. Friedrich für Bayern freundlicher gestimmt war, und das Ansehen des Markgrafen, welcher mit unablässiger und ängstlicher Spannung jede Bewegung der Bayerfürsten, namentlich aber H. Ludwigs verfolgte, in Franken, Böhmen, wie in Oesterreich nicht sank, war keine Hoffnung vorhanden, sich der immer engern Umkreisung durch die Hohenzollern im Norden, durch die Habsburger in Schwaben, Tirol und Oesterreich zu entziehen. Erst dem gewandten Landshuter Kanzler, M. Maier, scheint es gelungen zu sein, durch seine tief eingreifenden Reformvorschläge ein besseres Einverständniß mit dem Kaiser allmälig anzubahnen, so daß M. Albrecht in den letzten Jahren seines Lebens nicht ohne große Sorge gewahrte,

wie H. Ludwig und dessen Sohn, H. Georg, auch bei den fränkisch-schwäbischen Reichsstädten immer festeren Fuß faßten.

Als aber H. Albrecht IV. von Bayern München sich auf die Tiroler Linie des Hauses Habsburg zu stützen suchte und hinter dem Rücken ihres Vaters die Kaisertochter Kunigunde ehelichte, entbrannte auf's Neue die Eifersucht des Kaisers wider Bayern, weniger wegen der heimlichen Heirath, als aus Besorgniß, es möchten bei diesem Anlasse Tirol und die schwäbischen Besitzungen des Hauses Oesterreich an Bayern fallen. Und als nun H. Albrecht das altbojoarische Regensburg wieder gewann, entstand selbst ein neuer Reichskrieg, in welchem M. Albrechts Sohn, M. Friedrich, als Reichshauptmann wider den Herzog von Bayern zog. Während Hohenzollern und Habsburg in jener Zeit die Fundamente ihrer nachfolgenden großen Macht legten, scheiterte an ihrem Zusammenhalten die Erwerbung Regensburgs am Ende des XV. Jahrhunderts, wie durch gleiche Ursache 30 Jahre früher die Erwerbung Donauwörths mißlungen war. Das Unglück voll zu machen, welches wie Shakespeare sagt, feig, allein nie zu kommen wagt, gesellte sich zu dieser so sehr beengten Lage bei dem Aussterben der Landshuter Linie 1503 auch noch die blutige Entzweiung der pfälzischen mit H. Albrecht von München. Der furchtbare Landshuter Erbfolgekrieg brach aus, welcher nicht nur Bayern verwüstete, statt der erloschenen Linie die der Jungpfalz zu Neuburg schuf, sondern auch die Vereinigung der übrigen altbayerischen Landschaften nur um den Preis der drei tirolischen Aemter am Inn und ähnlicher Abtretungen im Norden herbeiführte, zwischen Pfalz und Bayern aber, wie zwischen Bayern und Oesterreich langdauernde Spannung und Erbitterung erzeugte. Hätte nicht der Hauptzweig der Hohenzollern sich aus dem Herzen Deutschlands in die Mark gezogen und in Franken selbst eine zweifache Theilung seiner Herrschaft unternommen; wäre nicht das Haus Habsburg durch den Einbruch der

Franzosen in Italien verhindert worden, die schöne Gelegenheit, Bayern zu umspannen und zuletzt zu erdrücken, mit dem gehörigen Nachdrucke zu verfolgen, Bayern würde in dem Augenblicke, in welchem es keine deutsche, sondern nur eine europäische Politik mehr gab, kaum den Schatten seiner früheren Macht erhalten haben, im günstigsten Falle der Spielball der Nachbarmächte geworden sein.

Es war nichts weniger als unbegreiflich, wenn damals Bayern gegen die übrigen Territorien nicht in der früheren Stärke dastand, da nicht blos von Außen durch die Entwicklung des europäischen Territorialsystems sich die Verwicklungen häuften, sondern auch im Innern höchst eigenthümliche Dissidien entstanden waren. In Mitten der Zerwürfnisse der einzelnen Linien und dem Aussterben so mancher hatte die ständische Freiheit einen Grad der Ausbildung, das Associationsrecht einen Umfang erlangt, daß eine Regierung in dem neueren Sinne noch im Anfange des XVI. Jahrhunderts eine Unmöglichkeit schien. Mit der größten Energie hatte die Landschaft, H. Albrecht IV. und dessen Behauptungen einer Selbsthoheit (Souverainetät) gegenüber, das Associations- und Conföderationsrecht durchgesetzt, ja sich mit nichtbayerischen Fürsten verbunden, um mit dem Schwerte in der Hand die großen Freiheiten im Innern zu schützen. Schon 1434 hatte die Ritterschaft Oberbayerns von K. Sigmund die Bestätigung ihrer Freiheiten erwirkt, K. Friedrich IV. aber dehnte diese über Prälaten, Adel und Städte von ganz Bayern aus. Man kann nicht sagen, daß das gesammte Volk, dessen bedeutendster Theil, das Landvolk, bei diesen Bewegungen leer ausging, sich im Genusse der ausgedehntesten politischen Freiheiten befand, aber die der Landschaft waren größer als vielleicht in irgend einem Theile von Deutschland, von Europa, etwa Aragonien ausgenommen. Auch mit dem Anbruche des XVI. Jahrhunderts, welches so Vieles umstürzen sah, minderten sie sich nicht.

Obwohl H. Albrecht IV. den für die Aufrichtung der Territorialhoheit so entscheidenden Schritt that und das Successionsrecht des Erstgebornen, die Apanagirung der nachgebornen Prinzen als Grafen durchsetzte, so gab gerade die Ausführung dieses Gesetzes nach Albrecht's IV. Tode, als die Kaisertochter Kunigunde erklärte, sie habe nicht Grafen oder Pankerte geboren, der Landschaft einen neuen Anlaß ihre Rechte geltend zu machen. Sie musterte den herzoglichen Hof aus und errichtete zur Aufrechthaltung der Freiheiten einen ständigen Ausschuß, welcher sich mindestens zwei Mal im Jahre am herzoglichen Hofe zu versammeln hatte, einen wesentlichen Antheil an der Regierung erlangte und zuletzt nur durch seine eigenen Uebertreibungen den errungenen Einfluß verlor. Es war keine Frage, den gesteigerten politischen Bedürfnissen der Zeit, der Umwandlung des Kriegswesens und der Vervielfältigung der größeren Kriege, der höchst folgenreichen Veränderung gegenüber, welche der welthistorische Umschwung im Handel und Wandel in jener Zeit erzeugte, paßte das alte Regierungssystem und die alte Verfassung in keinem Staate mehr recht. Ueberall war daher auch ein theils geheimer, theils offener Kampf zwischen Fürsten und Volk ausgebrochen, welcher, als die im Gefolge der Glaubenspaltung eingetretene Säcularisation den Fürsten die Mittel zur Beseitigung der Stände bot, und die großen Kriege den Fürsten auch ein außerordentliches militärisches Uebergewicht gaben, zuletzt, wo jene überwältigt waren, mit einer Art von Nothwendigkeit theils zu gewaltsamen Empörungen, theils zum Zeitalter Ludwig's XIV., Jakob's II. und Peter's I., somit zum Siege des Absolutismus über alle politische Freiheit führte.

Wie aber letzterer als Resultat vieler und gewaltiger Kämpfe erst am Ende des XVII. Jahrhunderts hervortrat, so schien am Ende des XV. in Deutschland eher den Reichsständen als dem Kaiser der Sieg zu Theil zu werden. Unter diesen

aber war nicht blos eine fast chaotische Gährung, indem die Reichsritter den Fürsten und Städten, diese jenen, die Fürsten dem Kaiser widerstrebten, alle aber mit schelen Augen auf die großen Besitzungen des Clerus blickten; es war zu gleicher Zeit das Bedürfniß nach Reformen ebenso dringend geworden, als Jeder bereit war, diese auf Kosten Anderer zu verlangen, selbst aber vor jedem Opfer zurückscheute, das er der Gesammtheit bringen sollte. Als nun wirklich K. Maximilian mit den unabläßlichsten Reformen begann, feierte Bayern den Triumph, daß diese schon mehrere Jahrzehnte früher durch H. Ludwig's Kanzler und selbst noch viel umfassender beantragt worden waren, als sie jetzt in das Werk gesetzt wurden. Während der Kaiser den Reichstag drängte, Anstalten zu treffen, auf daß des Reiches Ansehen gewahrt und den Franzosen, welche nach Papst- und Kaiserthum strebten, entgegengetreten werde, verlangten die deutschen Stände zuerst Reformen im Innern, ehe man sich nach Außen wende. Als der Kaiser dazu die Hand reichte, und als Grundbedingung jeder besseren Gestaltung eine allgemeine Reichssteuer verlangte, wurde diese zwar auf vier Jahre bewilligt, aber trotz des Reichstagsbeschlusses in der Art verweigert und hinausgeschoben, daß die Machtlosigkeit des Kaisers der Gegenstand des Gespöttes der Ausländer wurde, im Innern aber, je mehr Reichstage ausgeschrieben wurden, desto mehr die Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten erkaltete, bis endlich der Gedanke der Selbsthilfe und Revolution zuerst in den Bauern erwachte, die bei den Lasten am meisten, bei den Rechten am wenigsten bedacht waren.

Das Unglück auf das Aeußerste zu treiben, that sich gerade in dem politischen Schwerpunkte des Reiches, im Amte des Churerzkanzlers, nach dem Tode des Churf. Berthold von Mainz (1505) eine heillose Schwäche kund. Als diese soweit reichte, daß Churf. Albrecht ohne Rücksicht auf die schwierige

Stimmung im Reiche „den Ablaßkram" P. Leo's zu Gunsten der St. Peterskirche, den Cardinal Ximenez in Spanien weislich verboten hatte, aus Eigennutz gestattete; als noch dazu die Churfürsten des Reichs, den Churerzkanzler an der Spitze, nach dem Tode Maximilians, gleich den Prätorianern im alten römischen Reiche, das Kaiserthum zwischen K. Franz von Frankreich und Karl von Spanien versteigerten, so bedurfte es bei solcher Pflichtvergessenheit der höheren Stände, bei einer mindest gleichen von Seite des so vielfach verderbten Clerus, bei dem Hader der Reichsritter mit den Reichsfürsten, der Layen mit den Geistlichen nur eines geringfügigen Impulses, um einen Umsturz der Dinge hervorzurufen, wie ihn das Abendland noch nie gesehen hatte. Es lag in der Natur und Entwicklung Deutschlands, dieses nach allen Seiten hin verschlungenen Knotens der verschiedenartigsten Interessen, der größten Gegensätze und Antipathien, daß wenn durch plötzlich eingetretenen Stillstand auf dem Wege der Reform der längst angehäufte Zündstoff den elektrischen Funken erhielt, die Flamme zunächst das kirchliche Gebiet berührte, die weltlichen Verhältnisse aber in dem Maße, in welchem sie selbst bisher von den kirchlichen durchdrungen worden waren.

Während somit die Bewegung jener Tage im Vergleiche zu der der Gegenwart gerade den umgekehrten Weg einschlug, war in Bayern zum Theile durch die erwähnten politischen Vorgänge, zum Theile durch die für die geistige Bildung so außerordentlich nachhaltige Stiftung der Universität Ingolstadt (1472), endlich bei dem ruhigen und besonnenen Charakter des Volkes für eine Lossagung von aller Autorität und damit für eine Umwälzung weniger Stoff und Grund vorhanden, als in andern deutschen Ländern. Von Bayern aus waren die umfassendsten Vorschläge einer politischen Reform ergangen; man hatte auch Hand angelegt, daß das geistige Gebiet gleichfalls nicht unberührt bleibe, und schon bei dem ersten Ausbruche

der Glaubensspaltung war deßhalb mit P. Adrian VI. Rücksprache genommen worden, selbst während die Fürstbischöfe noch zögerten, dem Abfalle von der Kirche ebenso wie dem alten Schlendrian und der alten Corruption entgegenzutreten. — Nur diesem Umstande, daß H. Wilhelm IV. mit sicherem Tacte sich in dem allgemeinen Strudel schnell orientirte und wie er, auch seine Nachfolger sich nicht von dem entfesselten Strome der Zeit mithinreißen ließen, nicht gehaltlos schwankten, aber auch nicht wo eine wirkliche Aenderung Noth that, eigensinnig ihr widerstrebten, war es zuzuschreiben, daß Bayern, politisch so klein und schwach, ein Ansehen erlangte, gleich einem der ersten Staaten Europa's. Es war die natürliche Folge seines Festhaltens an den Fundamenten des deutschen Reiches, an seinen Gesetzen und Freiheiten, wie an dem, was in den schönsten Zeiten des Kaiserthums von den größten Männern mit Stolz erfaßt und vertheidigt worden war. Es war die Größe der Sache, welche Bayern vertrat, die es selbst zu einer Bedeutung erhob, wie kaum je vormals.

Die Rolle, welche bei dem Ausbruche dieser Revolution Bayern spielte, mußte in mehr wie einer Beziehung entscheidend seyn. Sie ward es auch, und Deutschland war es, welches von nun an die Früchte eines Systemes ärndtete, dem, was von dem alten Reiche noch bis zu dessen Untergange sich erhielt, mittelbar oder unmittelbar seinen Bestand verdankte. Es ward damit keine neue Bahn eingeschlagen, sondern Bayern handelte nur, wie es in den Tagen K. Friedrichs III. (IV.) bereits gehandelt hatte. Gingen damals die bayerischen Vorschläge durch, so wurde das Ansehen des Reichsoberhauptes gehoben, seine Stellung unabhängiger, Friede, Recht und Ordnung im Reiche wiederhergestellt, und konnte überhaupt dasselbe vor jener Revolution bewahrt werden, die eine Verspätung oder ungenügende Reform unabweisbar machte. Auch als, obwohl zu spät und nicht hinreichend, Reformen erfolgten, hatte

Bayern einen regen Antheil daran genommen und das Reichsregiment, eine executive Behörde von 17 Personen, welche nach Einführung des Landfriedens, des Reichsgerichtes und der für Erhaltung des Gleichgewichtes der einzelnen Staaten so heilsamen Kreiseintheilung dem Kaiser zur Seite gesetzt wurde, besandt. Allein den wichtigsten Dienst leistete Bayern der Sache der Ordnung und gesetzmäßigen Freiheit jetzt (1525), als der allgemeine Unmuth der Bauern in Deutschland über die ihnen aufgeladenen, drückenden Lasten, verbunden mit der Neuerungssucht des städtischen Proletariates und einiger adeliger Proletarier, durch die Aufruhrpredigten wandernder Prediger angefacht, sich in einer allgemeinen Insurrection Luft machte. Ganz Deutschland schien einige Zeit hindurch Eine Flamme des Aufruhrs zu seyn, der von den Bergen Tirols und den schwäbischen Hügeln, vom Schwarzwalde sich zum Odenwalde, nach Oberfranken, dem Eichsfelde, in das Mainzer und in das sächsische Gebiet sich erstreckte. Hätte damals Bayern, welches wie eine Insel im Weltmeere, die der Sturm vergebens peitscht, allein von dem wüthenden Treiben frei war, sich auch an diesen Orcan angeschlossen und zu dem fränkischen und schwäbischen Bauernheere ein bayerisches gestellt, so kann Niemand sagen, wie der Würfel gefallen, welches die Zukunft Deutschlands geworden wäre. Hiemit war aber auch für Bayern der entscheidende politische Weg eingeschlagen, den es in den Tagen der Glaubensspaltung nicht mehr verließ.

Während die gewaffneten Conföderationen der Fürsten wider einander des Landfriedens spotteten, der Gewalt die Oberhand über das Recht verschafften und soweit die Glaubensspaltung ihre Wurzeln schlug, die hierarchische Ordnung des Reiches zu Gunsten der territorialfürstlichen zerstört wurde, mit der inneren Umwälzung aber auch die Verkleinerung des Reiches Hand in Hand ging, suchte Bayern selbst mit einer Art

von Aengstlichkeit den Rechtsboden zu bewahren, auf welchem bisher der Baum deutscher Freiheit emporgesprossen war. Mehrmals ist schon die Frage aufgeworfen worden, was aus Deutschland geworden wäre, hätte auch Bayern sich an die Bewegung angeschlossen, und, was noch spät Carl Albert verweigerte, die Hand nach dem Kirchengut ausgestreckt. So schwer es ist, über eine Begebenheit zu urtheilen, welche nicht in den Bereich der Thatsachen fiel, so kann doch wenigstens soviel als sicher behauptet werden, daß, da die Erhaltung der katholischen Kirche in Deutschland das unläugbare Verdienst Bayern's ist und wenn nicht als solches, doch als Folge seiner Politik selbst von Bayerns Gegnern anerkannt wird, wohl das Gegentheil erfolgt wäre und somit zunächst das positive Christenthum seinen anerkannt sichersten Halt verloren, damit Deutschland die Grundbedingung seines Lebens eingebüßt hätte. Denn so viel wird ja doch zugestanden werden müssen, daß es sich in Deutschland nicht etwa blos um Lutherthum oder katholische Kirche handelte, also wenn letztere aus dem Felde geschlagen worden wäre, ersteres als Sieger die verlassenen Gefilde besetzt hätte. Man vergißt gewöhnlich, mit welchen Gegnern das Lutherthum nach erlangter Alleinherrschaft zu kämpfen gehabt hätte und wie die zerstörenden Elemente, welche der Cäsaropapismus der Territorialherrschaft bis zum XVIII. Jahrhunderte unterdrückt hielt, dann unmittelbar und mit jener Stärke sich geltend gemacht hätten, welche die Opposition stets gegen frühere Mitstreiter zeigt, die vor ihr zur Herrschaft gelangten. Die innere Auflösung durch Secten aller Art, sowie die feierliche Proclamation von Grundsätzen, wie sie die neuere Zeit zur Vernichtung aller geistigen Errungenschaft von XIX Jahrhunderten ausgehegt hat, in nächster Folge, in zweiter aber die politische Vernichtung eines Volkes, das seine eigenen Fundamente zerstörte, dieses also, nicht aber etwa ein Zustand wie in England oder Schweden, welcher

auf ganz anderen Vorbedingungen beruhte, wäre Deutschlands Zukunft geworden.

Wenn aber ein sehr geachteter Schriftsteller die Ansicht aussprach, „die Wittelsbacher hätten durch eine von den Päpsten reichlich vergoltene Treue das nämliche Ziel erreicht, das die andern Fürsten des deutschen Reichs durch Abfall von der Kirche erstrebten," so reicht eine Aufzählung der von den Häusern Hohenzollern und Sachsen säcularisirten Bisthümer und des dadurch gewonnenen Länderbestandes mit dem fortwährend gleichen Umfange Bayerns hin, um zu beweisen, daß man den Grund der nachfolgenden politischen Bedeutung Bayerns wohl in einem andern Momente suchen müsse, als in seinem materiellen Gewinne. Was die bayerischen Herzoge im Reformationszeitalter durch päpstliche Indulgenzen erlangten, wurde von ihnen auch für seinen Endzweck, Erhaltung der katholischen Kirche, verwendet; alles zusammengenommen war aber nicht halb soviel, als Herzog Albrecht der Deutschmeister durch einen einzigen kühnen Griff, die Säcularisation des Herzogthums Preußen, erlangte.

Dasjenige was man eben durchaus nicht anerkennen will, weil es den Einen zur Beschämung dient, die Andern aber nicht begreifen können, wie man so schöne Gelegenheiten (widerrechtlich) sich zu vergrößern, unbenützt hat vorübergehen lassen können, besteht einfach darin, daß Bayern am alten deutschen Rechte festhielt, als Fürsten, Ritter und Reichsstädte sich darin gefielen, das deutsche Kirchengut für herrenlos zu erklären und wie die Geier über ihre Beute herzufallen. Statt in diese Bahnen einzulenken, verlangte Bayern eine religiöse Reform, wie es ein Jahrhundert früher eine umfassende politische verlangt hatte; allein es wollte Reform und nicht Umwälzung, und bestand deßhalb auf dem Grund apostolischer Lehre und gesicherter kirchlicher Ueberlieferung, damit nicht in jene Bahnen eingelenkt werde, wo für die Negation

kein Aufenthalt, für die Zersetzung des religiösen Lebens kein Stillstand mehr war und zuletzt die Doctrin der politischen Auflehnung der vorausgegangenen religiösen consequent die Hand reichen mußte. Es hielt aber auch fest an Kaiser und Reich und zögerte nicht, soviel an ihm war, das verletzte Recht zu schützen und offen zu erklären, wie Gewalt nur mit Gewalt abgewendet werden könne und den entschlossenen Freunden des Umsturzes gleiche Entschiedenheit entgegengesetzt werden müsse. Andererseits wollte es aber auch nicht das maßlose Uebergewicht eines einzigen deutschen Staates, welcher die Prinzipien deutscher Freiheit schnell über den Gebrauch der Gewalt vergessen und den Bestand aller übrigen, Deutschlands tief begründete Eigenthümlichkeit, nicht blos gefährdet, sondern auch vernichtet hätte. Es war für den Kaiser, als zwei Fürsten (Hessen und Sachsen) das Reich nach ihrem Gutdünken zu ordnen unternahmen; es tilgte ebendeßhalb durch die Heirath Albrecht's V. mit der österreichischen Erzherzogin Anna den langen und nicht unbegründeten Groll gegen das Haus Habsburg, widerstand aber auch ebenso den Planen Carl's V., die Kronen Spaniens und Deutschlands erblich unter einem Scepter zu vereinigen. So sehr es dann für die Erhaltung der katholischen Kirche Gut und Blut einzusetzen bereit war, scheute es doch selbst die Abneigung Rom's nicht, als es sich darum handelte, Deutschland den Religionsfrieden d. J. 1555 zu geben, welcher, während Frankreich ohne diesen allen Gräueln der Hugenottenkriege anheimfiel, Deutschland bis 1618 davon frei erhielt, als die fortgesetzte Verletzung des Friedens und der Verträge durch Friedrich's Usurpation der böhmischen Krone den höchsten Punkt erreichte. Es blieb, während die größeren weltlichen Staaten noch größer wurden und die kleinen, wie Würtemberg, Hessen ꝛc., den Grund zu ihrem späteren Territorialumfange legten, die Sucht nach Vergrößerung das herrschende politische System der

deutschen Staaten ward, Bayern klein, aber in dem Maße geachtet und gefürchtet, in welchem es nicht die Wege der Andern wandelte. Dieses galt aber nicht blos denjenigen Staaten gegenüber, welche der neuen Lehre huldigten, sondern auch Oesterreich, welches durch ein System von Concessionen in dem Augenblicke der inneren Zerrüttung die Thore öffnete, als Bayern durch zugleich energisches und mildes Auftreten den von den adeligen Landständen betriebenen Aufruhr unterdrückte und dadurch später in den Stand gesetzt wurde, dem in convulsivischen Zuckungen sich windenden Nachbarlande die Hand zu reichen; das Haus Habsburg vor den österreichischen Bauern wie vor dem böhmischen Adel im Besitze seiner Kronen zu erhalten.

Wäre es den Deutschen, nachdem die Wehen einer geistigen Spaltung bis auf den Sitz der Seele gedrungen und Religion und Politik zugleich verwirrten, noch möglich, ihre Angelegenheiten mit confessionel ungetrübtem Blicke zu übersehen, sie müßten eingestehen, daß durch die Spaltung in zwei feindliche Lager nicht nur alle politischen Reformen unterbrochen wurden, sondern schon aus diesem Grunde allein das Reich auch seiner Auflösung mit Riesenschritten entgegengehen mußte. Um so höher aber war es anzuschlagen, daß wenigstens Ein Staat an den Grundlagen deutscher Freiheit, an der Schirmung deutscher Reichsgesetze festhielt und so zur Säule wurde, die wankende Länder aufrecht hielt. —

Immer übler gestalteten sich die Dinge. Der Religionsfriede kaum geschlossen, wurde auch schon, wie es nur immer möglich war, gebrochen, bis von sechsunddreißig Bisthümern nur achtzehn noch übrig waren, und nun weil nur mehr achtzehn übrig waren, die revolutionäre Partei auch diese noch umzustürzen strebte. Als sich nun zu den zwei gesetzlich anerkannten Confessionen auch noch die dritte eindrängte, und ebenso ungestümm Freiheit für sich verlangte, als sie dieselbe

den andern hartnäckig verweigerte; als unter dem Schutze ihrer Doctrinen der Abfall der Niederlande von Spanien statt fand, so entfaltete auf ein Mal das republikanische Element eine Stärke, daß es bald selbst den Fürsten gefährlich dünken mußte, die bisher gehofft hatten, mit politischen und religiösen Principien nach Wohlgefallen spielen zu können. Aus allem diesem gestaltete sich aber allmälig eine Verwirrung ohne Gleichen, in welcher unter dem Hader der Parteien alle geistigen Errungenschaften früherer Jahrhunderte verloren zu gehen drohten, das Volksleben wie die Kunst, die in Spanien und Italien noch blühte, in Deutschland verdorrten, selbst die Sprache barbarisch wurde, und das Gefühl für Ehre und Wohlfahrt des Vaterlandes schon deßhalb schwinden mußte, weil dieses selbst unter dem theologischen Gezänke, wie einst ein Byzanz, geradezu abhanden kam. Man kannte wohl „Ketzer" auf der einen, „Papisten oder Götzendiener" auf der andern Seite, aber von dem, was Deutschen ziemte, war wenig oder gar nichts zu sehen. Es ward ein Knäuel, von welchem die tiefer blickenden schon gegen Ende des XVI. Jahrhundertes urtheilten, zuletzt löse ihn doch nur das Schwert; ein furchtbares Denkmal ward aufgerichtet, von der Wahrheit des alten Spruches, den die goldene Bulle K. Carl's IV., das Testament des alten deutschen Reiches, warnend aufgenommen hatte: omne regnum in se divisum desolabitur.

Wie wenig aber Bayern etwa von einem einseitigen, blos kirchlichen Standpunkte ausging, zeigte sich bei dem Landsberger Schirmvereine (1556), welcher sich zur Aufgabe gestellt hatte, den erst geschlossenen Frieden zu erhalten und der bloßen Gewaltherrschaft ein Ende zu machen. Wenn aber von dieser Zeit an Bayern allmälig an die Spitze der noch übrigen katholischen Staaten trat, so war dieses nur eine natürliche Folge der mit Entschiedenheit adoptirten Grundsätze. Aber man darf auch nicht außer Acht lassen, daß, wenn von

nun an namentlich die geistlichen Staaten auf Bayern als den natürlichen Schirm und Hort blickten, Bayern in dieser seine Stellung bedacht war, nicht etwa blos confessionellen Interessen zu dienen, wie die von den bayerischen Fürsten gepflogene Correspondenz mit Sachsen, dem lutherischen Vororte, hinlänglich beweist. Je mehr aber von nun an die Scheidung der deutschen Staaten nach Confessionen statt fand, und Deutschland, nie ganz Eins, abgesehen von seinen politischen Zerwürfnissen in drei große feindliche Körper sich schied, desto anerkennungswerther waren diese Bemühungen, bis zum letzten Momente die allgemeinen Reichsbeziehungen aufrecht zu erhalten, während nach dem Vorbilde Franz von Sickingens und Albrechts Alcibiades von Culmbach eine höchst regsame Partei bereits unablässig daran arbeitete, durch einen allgemeinen Krieg ihre ländersüchtigen Gelüste in Erfüllung zu bringen.

Wurde daher das Festhalten Bayerns an den Gesetzen des deutschen Reichs eine Wohlthat für viele Staaten, am meisten für Deutschland selbst, so zog unstreitig das eigene Land den größten Vortheil davon, wenn auch der materielle Gewinn vor der Hand noch nicht in Anschlag kommen konnte.

Der entsetzliche Grundsatz, in welchem zuletzt die streitenden Parteien bereits 1555, als in einer Art von Nothwendigkeit übereingekommen waren: cujus regio, ejus sit religio, brachte bekanntlich die Territorialherrschaft auf ihren höchsten Punkt, indem er die Völker in ihren zartesten Verhältnissen, den Gewissensangelegenheiten, wie willenlose Heerden ihren Fürsten Preis gab, die ohne Rücksicht, als auf ihre eigene schwankende Ueberzeugung so oft den Uebertritt der Ihrigen verlangten und erzwangen, als sie selbst es für gut fanden, ihre Ansichten zu wechseln. Dieser Sieg des Territorialsystems bewirkte nothwendig eine ebenso große Umwandlung in Betreff der Denkungsart und Sitten, als in Bezug

auf Freiheiten und Rechte der Unterthanen. Um so dankbar ist es aber anzusehen, daß Bayern durch die Annahme der Beschlüsse des Concils von Trient jedem Schwanken in religiöser Beziehung entrissen und in den Stand gesetzt wurde, seinen nationalen Charakter durch die schwersten Zuckungen des deutschen Lebens treu und unverfälscht bis auf den heutigen Tag zu bewahren. Wer sich erinnert, wie oft man in der Pfalz die Religion wechselte, wie auch in Brandenburg das Lutherthum seinem Todfeinde, dem Calvinismus, weichen mußte, wie wenige deutsche Staaten von einem so tief eingreifenden Wechsel unberührt blieben, wird auch zu würdigen wissen, warum in jenen am ehesten religiöser Indifferentismus, warum in diesen am meisten religiöse Treue, Festigkeit und Beständigkeit sich bis zum heutigen Tage darthaten. Gestehen wir es offen, nur dadurch allein, durch diese Unerschütterlichkeit in dem innersten Kerne seines Lebens vermochte auch Bayern jene furchtbaren Prüfungen auszuhalten, die von nun an Schlag auf Schlag über Bayern kamen und jedes andere Volk vernichtet haben würden. Wahrlich der Freund Göthe's hatte Recht, wenn er dem bayerischen Volke einen unverwüstlichen Charakter beilegte; obwohl freilich auch sicher ist, daß man in frühern Zeiten sich nicht scheute, gegen heftige Gifte gleich starke Heilmittel zu gebrauchen. Nur der neueren Zeit war es vorbehalten, so lange hin und herzuschwanken, bis endlich der Begriff von Wahrheit und Irrthum, von Recht und Unrecht sich verwischte und die beispiellose Ideenverwirrung der Gegenwart, die charakteristische Auszeichnung unsers Jahrhunderts, entstand.

Es war dann nur die natürliche Folge der mühsam errungenen, consequent behaupteten Stellung, daß Bayern das Churfürstenthum Cöln, welches durch den Abfall des Gerhard von Truchseß zweifelsohne in die Hände der Niederländer gespielt worden wäre, zugleich Deutschland erhielt und als

eine Art von Sekundogeniturbesitz seines Fürstenhauses erlangte, 1583. Seitdem erhielt das Reich eine neue Stärkung am Niederrheine und die westphälischen Bisthümer, bereits von den niederdeutschen Fürsten und den niederländischen Staaten dem Untergange geweiht, für so lange eine neue Stütze, bis unter dem Fittige eines norddeutschen Bundes der von den Deutschen selbst ausgehende Vernichtungsproceß des alternden Reiches seinen Höhepunkt erreicht hatte. Für Bayern war jedoch die Erlangung des entfernten Cöln's, das nicht etwa säcularisirt wurde, sondern Reichsstand und bei seinen Wahlrechten blieb, nicht sowohl ein Aequivalent für die durch Säcularisationen gehobene Größe anderer Staaten, als vielmehr eine Quelle vielfacher Sorgen und Verlegenheiten; die Vortheile, die es davon zog, hat es mit Deutschland redlich getheilt. —

Wenn heutigen Tages das Aufgeben der Grundsätze der Religion und Sittlichkeit zu einer endlosen Reihe von Aufständen und innern Umwälzungen Anlaß gab, wird es Niemanden wundern, daß im XVI. Jahrhundert sich an die große Religionsveränderung sogleich eine Reihe verheerender Kriege anschloß, und zwar in allen Ländern, wo dieselbe um sich gegriffen hatte. In Deutschland ward ihr erster Abschnitt durch den Religionsfrieden beendet, jedoch nicht ohne das Reich um seine drei hauptsächlichsten Grenzfestungen (Metz, Toul und Verdun) im Westen zu bringen, während im Osten die Osmanen Ungarn eroberten und die schlimmen Nachbarn der Deutschen wurden. In Frankreich war dann, als der Zustand Deutschlands sich leidlicher zu gestalten anfing, der gräuliche Hugenottenkampf ausgebrochen, welcher sich in dem Momente schloß, in welchem in Deutschland die Vorbereitungen zu einem neuen, noch blutigeren Kampfe statt fanden. Wieder war es angeblich die Religion, in Wahrheit das Kirchengut, um dessen willen die Fackel der Zwietracht geschwungen wurde, und nur der Unterschied, daß, während in der ersten Hälfte des Jahr-

hundertes die lutherischen Fürsten den Kaiser und die Kirche bekämpften, in der zweiten die in den Religionsfrieden nicht eingeschlossenen Calvinisten (die hugenottische Partei) das Trauerspiel des schmalkaldischen Bundes erneuten. Schon vor dem Anfange des XVII. Jahrhunderts rüstete diese Partei zum entscheidenden Schlage und begannen die Reisen des Fürsten von Anhalt an den Hof K. Heinrich's IV. von Frankreich, der auch als Katholik die alte hugenottische Politik in so ferne beibehielt, daß er die Bekämpfung der katholischen Hauptmacht — des Hauses Habsburg — für seine Lebensaufgabe ansah und diese als theures Vermächtniß seinen Nachfolgern, „den allerchristlichsten Königen" vererbte. In Frankreich wie in den Niederlanden, welche Churf. Friedrich IV. von der Pfalz zu Pathen seines Sohnes, des nachmaligen Winterkönigs bat, wurde das Eisen geschmiedet, dessen sich die Umwälzungspartei in Deutschland wider Kaiser und Reich zu bedienen hoffte und durch welches Heinrich IV. die Kaiserkrone, die niederländischen Generalstaaten aber den Rhein und die Weser erstrebten.

Nur dieser feindlichen Stellung deutscher Reichsstände zu Kaiser und Reich war es beizumessen, daß auch die Bürger der kleinen Stadt Donauwörth gegen das Reichsoberhaupt einen übermüthigen Trotz geltend machten, der ihnen die Reichsacht zuzog und in deren Vollstreckung H. Maximilian von Bayern die Stadt für so lange besetzte, bis ihm die Kriegskosten bezahlt würden.

Dieser Umstand gab denjenigen, welche bisher Stifter und Klöster in Hülle und Fülle eingezogen, einen erwünschten Vorwand sich zu conföderiren (1608), die Verbindung der Lutheraner mit den Calvinisten zu betreiben und, als Heinrich IV. das Signal gegeben, im Elsasse ein kaiserliches Heer anzugreifen, in Franken und am Mittelrheine die Bisthümer zu überfallen.

Diesen Angriffen gegen Kaiser und Reich, die mit Donauwörth so wenig als mit der Religion etwas zu thun hatten und welche, wie die Stiftung der Union selbst von gemäßigten Protestanten bittern Tadel fanden, lag aber ein tiefer Plan zu Grunde, der von der Westküste Frankreichs bis zum adriatischen Meere und nach Ungarn reichte und, während im Vordergrunde die Fürsten agirten, weiter rückwärts eine republikanische Schilderhebung zum Endzwecke hatte. Der Umsturz des Hauses Habsburg war das beiden Richtungen gemeinsame Ziel; aber während die fürstliche Partei die Kaiserkrone für Heinrich IV. begehrte, dachte die calvinistische Propaganda an Aufrichtung von Republiken nach der Weise von Genf und den Niederlanden, wozu die ständischen Conföderationen in Oestreich, Böhmen ꝛc., bereits den ersten Ansatz bildeten. Welche von beiden gesiegt hätte, ist schwer zu sagen, doch soviel gewiß, daß ohne eine allgemeine Conflagration Europa's weder der nähere, noch der entferntere Endzweck hätte erreicht werden können. Zwei Dinge hinderten damals noch seine Ausführung, die unvermuthete Ermordung Heinrichs IV., dann die entschlossene Haltung Maximilians von Bayern, welcher die kleinern katholischen Staaten in einem Bunde (anfänglich Union, erst später Liga genannt) vereinigte und durch sein festes Auftreten die „correspondirenden Reichsstände" zum Frieden zwang, 1610. Beides rettete das in Bruderzwist befangene Oesterreich und bewahrte das Reich vor einem blutigen Kriege, vielleicht vor seiner Auflösung, wenn Heinrich IV. seinen großen Plan, Europa umzuwälzen, persönlich hätte betreiben können.

Acht Jahre später war dessen ungeachtet der erste jener Kriege ausgebrochen, welche in Böhmen und Ungarn ihren Anfang nahmen, durch Hereinziehung der Dänen, Schweden und Franzosen einen raschen Fortgang gewannen, zuletzt beinahe in allen Erdtheilen und auf allen Meeren tobten, in

Deutschland aber den Charakter einer dreißig Jahre lang fortgesetzten Verblutung annahmen, und mit der ersten Theilung des Reiches durch Schweden und Franzosen (1648) endigten. Traurig, daß gerade Bayern in sie so tief verflochten war; aber ruhmwürdig bekennen zu können, daß der lebhafte Antheil Bayerns die vollständige Auflösung des Reiches durch die Ausländer verhinderte, die Kaiserkrone bis zum Untergange des Reiches den Deutschen sicherte, das Hauptbestreben der revolutionären Partei vereitelte.

So frühe auch Maximilian von Bayern erkannt hatte, daß der Krieg wohl hinausgeschoben, aber bei dem durchgängigen Mangel an Vertrauen unter den Reichsständen, der Böswilligkeit der Einen und der Schwäche der Andern nicht verhindert werden könne; so fest er ferner an dem Grundsatze gehalten, wer den Frieden wolle, müsse sich auf den Krieg vorbereiten, so eifrig hatte er auch, je mehr die Ereignisse sich schärften, alles zu vermeiden gesucht, die Verwicklung zu häufen und die Sache zum Bruche zu treiben. Schon war die Liga aufgelöst, als sie, weil die Union dem kaiserlichen Verbote trotzte und die Unruhen in Böhmen immer bedeutender wurden, 1619 wieder erneuert wurde und nun ihre Nothwendigkeit auch denjenigen einleuchtete, welche, wie der römische Stuhl, sie, gleich der Union, mehr für einen Staat im Staate, als für heilsam erachtet hatten. Schnell drängten sich die Ereignisse. Bayern und Oestreich zu trennen und dadurch der revolutionären Partei den Sieg zu verschaffen, wurde nach dem Tode des K. Mathias dem Herzoge von Bayern selbst die Kaiserkrone angetragen. Aber im richtigen Gefühle, daß die Beibehaltung der Kaiserkrone für das Haus Habsburg eine Lebensfrage geworden sei, verzichtete Maximilian auf die trügerische Ehre, es verschmähend der Spielball der Parteien zu werden. Als nun dasselbe Spiel mit der böhmischen Krone versucht wurde, bot Maximilian Alles auf,

seinen Vetter Friedrich von der Pfalz von der Annahme derselben abzuhalten und damit den sonst unvermeidlichen Ausbruch des Krieges zu hintertreiben, zögerte aber auch nicht, als Friedrich V. die Krone annahm, für deren rechtmäßigen Besitzer er bereits K. Ferdinand II. anerkannt hatte, sich entschieden auf die Seite des Rechts gegen die Gewalt zu schlagen. Die Rettung des Reiches und des katholischen Glaubens galt ihm höher als der vorübergehende Glanz seines Hauses. Er schloß sich an K. Ferdinand an und gemeinschaftlich trieben nun in hartem Feldzuge kaiserliche und bayerische Schaaren den Reichsfeind von den Höhen des weißen Berges und aus den Schanzen von Prag, Friedrich's Anhänger von der Moldau zur Elbe, von Niedersachsen nach Ungarn. Kurze Zeit darauf war es, daß die Bayern zum ersten Male den Dänen gegenüberstanden, als diese die Beschützung des „Winterkönigs" Friedrich zum Vorwande nahmen, um wenn möglich die Elbe- und Wesermündung von Deutschland abzureißen und zum Dänenreiche zu schlagen. Der Versuch mißlang; das Jahr 1626 sah die große Niederlage K. Christiern's IV. in der Schlacht bei Lutter durch Tilly und die Truppen der Liga. Der Friede ward geschlossen und nun, nachdem Deutschland von auswärtigen Feinden befreit, sollte nach dem Willen des Kaisers einerseits durch das Edikt über Rückgabe der seit 1552 säcularisirten Kirchengüter der Rechtsboden im Reiche wieder hergestellt, andererseits das seit dem Verfalle der Hanse und dem Aufkommen der Niederländer verlorene Uebergewicht zur See wieder erlangt werden. Seit den Tagen Friedrichs II. war das kaiserliche Ansehen über widerstrebende Fürsten nicht mit solchem Nachdrucke behauptet worden, als unter Ferdinand II. Allein der lange und hartnäckige Krieg hatte bereits eine Militärherrschaft geschaffen, nicht blos faktisch die Verfassung des Reiches verändert, sondern auch den Kaiser selbst von seinem Feldherrn (Wallenstein)

abhängig gemacht, beinahe alle Reichsstände der Willkür des letztern Preis gegeben. Der Kaiser gewahrte nicht, daß er sich zwar ein hohes, aber auch unerreichbares Ziel vorgesteckt habe. Er mochte hoffen, indem er das mit Unrecht Erworbene seinen gegenwärtigen Besitzern abnahm, durch warnendes Beispiel der Verrückung des Gleichgewichtes, der Zerstörung des Rechtsbodens ein Ende zu machen und mit demselben Rechte, mit welchem der katholischen Kirche so viele Länder abwendig gemacht worden waren, diese ihr wieder zu verschaffen. Allein die kaiserliche Herrschaft identificirte sich bereits mit der des übermüthigen Wallensteins, welcher als kaiserlicher Feldhauptmann sich selbst schon zum Reichsfürsten erschwungen hatte, darin aber nur eine Stufe zu noch größerer Ehre gewahrte, die deutschen Länder aussog und durch seine Gewaltthätigkeit selbst das Heer Tilly's, des ligistischen Feldherrn, in die größte Bedrängniß brachte. Schon hatten Wallenstein's Bedrückungen, verbunden mit der confessionellen Beschränktheit der Hansestädte, die dem kaiserlichen Feldherrn jede Unterstützung versagten, den einen Plan, Deutschland eine Seemacht und einen fast ausschließlichen Antheil am spanischen Welthandel zu verschaffen, scheitern gemacht. Es war die höchste Zeit, daß Deutschland nicht blos zur Ruhe, sondern auch zur Einheit, zum Gefühle seiner nationalen Interessen komme. Seit zwei Jahrzehnten betrachteten sich die Holländer als Herren der nordwestlichen Gränze und rissen ein Stück nach dem andern von Deutschland ab, dessen Kaiser vergeblich auf den Reichstagen gegen diese Gewaltthaten Klage führten. Unaufhörlich bearbeiteten die calvinistischen Ungarn und Siebenbürger die Pforte zu einem Einfalle in Oesterreich, während die Franzosen in Italien einzudringen und das Reich vom Valtellin und Mantua aus in die Flanke zu nehmen trachteten.

Weit entfernt aber, daß der Kaiser unter so schwierigen Verhältnissen an dem, wie ein unumschränkter Gebieter schaltenden

Wallenstein eine Stütze für das Reich gewonnen hätte, bot dieser schrankenlos Ehrgeizige, wahrhaft der böse Dämon des Hauses Habsburg, dem Kaiser und den Churfürsten Trotz, und unterhielt zugleich eine Zügellosigkeit in seinem Heere, welche, wie sich bald nachher zeigte, wohl zu einem kühnen Streiche taugen mochte, aber dasselbe unfähig machte, strengdisciplinirten Schaaren gegenüber das Feld zu halten.

Den vereinten Bemühungen der Reichsstände und unter diesen, vorzüglich dem bereits zum Churfürsten erhobenen Maximilian von Bayern gelang es endlich, die Absetzung des kaiserlichen Generalissimus zu erwirken, aber nicht ohne in dem Gestürzten einen tödtlichen Haß gegen den „Bayerfürsten" zurückzulassen, der zwar den Dank Deutschlands, aber auch zwei Jahre später die Verwüstung seines Landes ärndtete, welches der bereits nach Königskronen lüsterne Wallenstein ruhig den Schweden zur Plünderung überließ. Die Entfernung Wallensteins kam für die Sache Deutschlands zu spät. Schon rüsteten die Fürsten, welche durch das Restitutionsedikt des Kaisers zur Herausgabe der säcularisirten Stifter verurtheilt waren, zu bewaffnetem Widerstande, und sollte, sobald das Heer auf die Beine gebracht worden, die Defensive mit der Offensive vertauscht werden. Graf Tilly, jetzt Oberbefehlshaber der kaiserlichen und ligistischen Truppen erklärte, daß nur durch vier Heere die Ruhe Deutschlands gesichert werden könne. „Die hilflose Lage des von ihm befehligten, welches zugleich die Grenze gegen die Holländer beschützen, den Aufstand im Innern unterdrücken und äußeren Feinden begegnen sollte, treibe die (nieder) deutschen Länder zur Verzweiflung; e s s e i e i n a l l g e m e i n e r A u f s t a n d i n N i e d e r d e u t s c h l a n d z u b e f ü r c h t e n." Unter diesen Verhältnissen wurden bereits Unterhandlungen über eine bessere Gestaltung der Dinge unter den Reichsständen selbst gepflogen und zu diesem Ende ein Congreß in Frankfurt anberaumt. Aber während so die Gemüther voll

Spannung waren und die Frage, ob der Kaiser oder die Fürsten die Herrschaft im Reiche erlangen sollten, in nächster Zukunft sich entscheiden mußte, brach, von Frankreich begünstigt, der Schwedenkönig Gustav Adolf in Deutschland ein.

Er brachte zuerst die von den Wallensteinischen Truppen besetzten Gegenden in seine Gewalt, verstärkte das eigene Heer durch diese Schaaren, welche er den Capitulationen entgegen in seine Dienste zu treten zwang, bedrohte durch Kreuz- und Quermärsche bald den einen bald den andern deutschen Fürsten und nöthigte sie, sich mit ihm zu verbünden und ihre Festungen ihm einzuräumen, während Tilly ohne den Besitz von Magdeburg die Niederelbe nicht verlassen konnte. Erst als dieses, freilich als Ruine, in die Hände der Kaiserlichen gefallen war und somit der Operationsplan des greisen Feldherrn durch die wider seinen Willen geschehene Zerstörung der Stadt selbst verändert, Tilly gezwungen worden war, früher von der Defensive zum Angriffskrieg überzugehen, wandte sich Gustav Adolf gegen die Elbe. Noch hoffte Tilly, den Churfürsten von Sachsen, ehe seine Truppen concentrirt waren, im Namen des Kaisers zur Entwaffnung zu nöthigen; allein sein Heranrücken bewirkte nur, daß der Churfürst sich geradezu in die Arme Gustav Adolfs warf. Den Verbündeten entgegen nahm der kaiserliche Feldherr eine vortheilhafte Stellung bei Leipzig ein und wollte daselbst ein neues bayerisch-kaiserliches Heer, das schon unterwegs war, an sich ziehen, als der Ungestüm des Grafen Pappenheim, der den Brand Magdeburgs veranlaßt hatte, den Sieger in so vielen Schlachten um den wichtigsten Sieg seines Lebens brachte. Das kaiserliche Heer wurde bei Leipzig zerstreut, ganz Sachsen erhob sich, wie Tilly es vorausgesagt, und während nun der Churfürst von Sachsen die Eroberung Böhmens versuchte, wandte sich der Schwedenkönig nach der „Pfaffenstrasse", um mit dem lange gesparten Reichthume der Stifter die Mittel zur Fortführung des Krie-

ges zu erlangen, und durch deutsche Soldtruppen den Kampf gegen den deutschen Kaiser fortzuführen. Er eroberte Erfurt, erbeutete die in Würzburg aufbewahrten Schätze. Statt freudigen Beitrittes der protestantischen Fürsten und Städte Frankens kam ihm aber daselbst die Erklärung zu, man wünsche nichts so sehr als den Frieden und ein Bündniß nur, wenn der Kaiser ausgenommen würde. Die Verlegenheiten zu vermehren, hatte Tilly in aller Eile die frischen Truppen an sich gezogen und stand, wenige Wochen nach der Leipziger Schlacht, im Rücken des Feindes stärker da, als an diesem Tage, bereit, den Krieg auf's Neue nach Niederdeutschland zu spielen und den Schwedenkönig dadurch vom Maine und vom Rheine an die Elbe zu bannen. Den kühnen Plan, später von Pappenheim wieder aufgegriffen, vernichtete der Noth- und Hilferuf der ligistischen Bundesgenossen, die für den Moment freilich das Aeußerste zu fürchten hatten, da K. Gustav den eigenen Glaubensgenossen in Würzburg erklärte, „er würde ihnen die Köpfe zusammenschmeißen", wollten sie nicht in die von ihm dictirten Bedingungen eingehen. Tilly zog sich nach Franken zurück und Gustav Adolf unternahm nun den Flankenmarsch nach Frankfurt und Mainz, um so Rhein aufwärts nach Straßburg zu dringen, die Einwirkung der Franzosen, welche ihm bereits unbequem geworden waren, von seiner Siegeslaufbahn abzuhalten und von da aus den Krieg in das Herz von Oberdeutschland zu spielen. Aber während er bereits an ein schwedisches Königthum in Deutschland dachte, überfiel Tilly durch kühnen Seitenmarsch den linken Flügel der Schweden, der die Communication mit den sächsischen Truppen erhalten sollte. In der Schlacht bei Bamberg trieb Tilly nicht nur die Schweden in das Untermainthal zurück, sondern zwang er auch dadurch den Schwedenkönig, um nicht in der Flanke erfaßt und der Früchte des Leipziger Sieges beraubt zu werden, auf die weitaussehenden Pläne zu ver-

zichten. Dafür traf es jetzt Bayern, den ganzen Anprall der Schweden und ihrer Bundesgenossen allein auszuhalten. Von seinen Freunden verlassen und allein auf das seit 14 Jahren im Felde befindliche Heer angewiesen, stellte sich Churfürst Maximilian dem anrückenden, übermächtigen Feinde bei Rain entgegen. Allein der Uebergang über den Lech wurde forcirt, Tilly tödtlich verwundet und der Churfürst zog sich nun nach Ingolstadt und Regensburg zurück, das eigene Land Preis gebend, um nur die Verbindung mit Böhmen und Oesterreich zu sichern und dem Feinde den Paß nach Wien zu verlegen.

So wurde Bayern vom schwedisch-deutschen Heere ausgesogen, und erst als es geschehen war, fiel es dem wieder zum kaiserlichen Feldherrn erhobenen Wallenstein bei, langsam aus Böhmen zu rücken. Aber auch dann ließ Wallenstein den Feind erst bei Nürnberg entrinnen, dann bei Lützen das Gefecht abbrechen, als es nach dem Tode Gustav Adolfs durch die Ankunft der Pappenheimischen Schaaren am Günstigsten stand, endlich die Schweden Regensburg erobern, das Kleinod des Landes, das Tilly sterbend seinen Churfürsten zu retten beschworen. Künstlich und niederträchtig wurde der Krieg durch den kaiserlichen Feldherrn verlängert, welcher wahrscheinlich den Tod durch Henkershand erlitten hätte, würde er nicht so mächtig geworden seyn, daß die eigenen Soldaten zuletzt die gebrochene Treue durch seine Ermordung rächten. Aber auch dann, und als die siegreiche Schlacht bei Nördlingen 1634 die schwedische Herrschaft in Deutschland zu brechen schien, ward Bayern wenig Ruhe. Den Krieg in Deutschland zu nähren ward Staatsaufgabe der französischen Politiker, die erst ihren Endzweck durch deutsche Fürsten und deutsche Heere zu erreichen suchten, dann ihre Heere über den Rhein sandten, um in Verbindung mit den Schweden, deren Sache ohne Frankreich verloren gewesen wäre, nach Bayern und vor Wien zu ziehen.

Je länger der Krieg dauerte, desto schrecklicher litt Bayern, für das Reich, den Kaiser und das katholische Oesterreich. Nur dem Inn, welcher im Angesichte Altöttings fünfmal die feindlichen Brücken abriß, hatte man es zu danken, daß nicht ganz Bayern eine Wüste wurde; nur der Sorgfalt des Churfürsten, welcher alle haltbaren Plätze befestigte, daß der Feind nicht überall hindrang. Furchtbar litt das Volk, das nicht ein träger Zuschauer des Kampfes gewesen, sondern so viel wie möglich allgemein bewaffnet war und die Lücken stets wieder ausfüllte, welche der Krieg im Heere bereitete. Und doch schien in den unerhörten Leiden nur einmal die Treue des Volkes zu wanken, das sich in die Wälder flüchtete und dort gegen Freund und Feind sich zu verschanzen gedachte; nur einmal die Ausdauer des Churfürsten zu weichen, als Schweden und Franzosen zugleich Bayern überschwemmten, um den Kaiser seines treuesten Bundesgenossen durch Entfaltung der größten Kriegsgräuel zu berauben und dann den Hauptschlag gegen das Reichsoberhaupt zu führen. Und auch da gab das Volk bald ruhigen Vorstellungen nach, wich der Churfürst nur dem wüthendsten Toben und kehrte er, als der Feind seine Absicht erreicht zu haben glaubte, mit erneuter Kraft auf den Kriegsschauplatz zurück. Dann, als Fürst und Volk den Becher der Trübsal sammt der Neige geleert, ward Friede. Während aber Franzosen und Schweden sich bereicherten, das Kirchengut wieder als Entschädigung verwendet wurde, Oesterreich die ihm anfänglich entrissene Krone von Böhmen wieder erlangte, ging der Friede für Bayern ohne weiteren Erwerb, ohne Vergütung der furchtbaren Einbusse vor sich. Denn der Besitz der Churwürde wie der Oberpfalz war nur eine Uebertragung von der einen wittelsbachischen Linie zur andern, wie sie früher in umgekehrter Richtung schon statt gefunden hatte. Als aber die Würfel über Deutschland aus französischen und schwedischen Bechern fielen, der

erste Theilungsakt des Reiches, 125 Jahre vor der Theilung Polens, statt fand, war es Ehre für Bayern genug, seine Bundesgenossen, mit denen es in den Streit gezogen war, im länderverschlingenden Frieden erhalten und den schändlichen Grundsatz der Entschädigung durch die, welche Niemand entschädigte, von sich und den Seinen ferne gehalten zu haben. Daß Bayern nicht das Elsaß rettete, welches Bernhard von Weimar in die Hände der Franzosen gespielt hatte, ist ein zu unvernünftiger Vorwurf. So weit wie Bayerns Einfluß reichte, blieb das Reich unversehrt und gewann der Schwede weder Lehen noch Eigenthum.

Auf die entsetzliche Verblutung des Reiches im 30jährigen Kriege folgte die Ruhe der Erschöpfung, eine Pause, in welcher man den Pulsschlag des germanischen Lebens nur schwach vernahm. Das Andenken an nationale Freiheiten, an frühere Rechte, das Gefühl der Nothwendigkeit ihrer Behauptung war bei den Meisten in der langen Zeit untergegangen, in welcher die Sorge für Erhaltung des Lebens jede andere verdrängt hatte. Man wollte Ruhe und gab gerne die Freiheit Preis. So schliefen auch bei uns die ständischen Freiheiten, früher mit so vielem Nachdrucke behauptet, allmälig ein. Die frühere Kraftäußerung unterblieb; man hatte nicht Noth sie aufzuheben. Die landständische Verfassung nahm allmälig eine bureaukratische Gestalt an und sorgte zunächst für ihre Angehörigen, erst in zweiter Richtung für den Staat. Noch viel weniger aber schritt man bei uns zur Hinrichtung der Vertheidiger landständischer Freiheit wie in Preußen; statt mit dem Blute wurde mit Tinte regiert.

Während aber in der nächsten Periode der große Churfürst von Brandenburg die Siege errang, durch welche die schwedische Herrschaft an der Nordküste Deutschlands gebrochen wurde, errang erst Ferdinand Maria, des 1651 verstorbenen Maximilian's Sohn und Nachfolger, den schönsten über sich,

als er die deutsche Kaiserkrone ausschlug, welche ihm K. Ludwig XIV. von Frankreich sammt einem Jahrgelde anbot. Als dann, nicht ohne Einverständniß mit dem französischen Könige und den aufrührerischen Ungarn die Türken vor Wien erschienen und Deutschland bedrohten, wie je vorher die Mongolen Europa, waren es Bayern, welche unter Max Emanuel den thätigsten Antheil an dem Entsatze Wien's nahmen, dem Kaiser seine Hauptstadt retteten, nach einer Reihe siegreicher Schlachten Belgrad eroberten, durch dessen nun geöffnete Thore deutscher Einheit der Weg nach Constantinopel offen stand.

Wie aber die Ehrsucht der Bourbonen erst Schweden und dann Osmanen gegen Oesterreich gerichtet hatte, so zögerte Ludwig XIV. auch jetzt nicht, neuen Anlaß zu Kriegen auszuklügeln, Europa zu verwirren und endlich wider sein eigenes Geschlecht die gräßliche Blutschuld hervorzurufen, welche, wie ihm vorbedeutet worden war, sieben Generationen hindurch sich rächte, das Geschlecht des Uebermüthigen in Kerker, Verbannung und auf das Schaffot führte. In diesen Tagen, wo alles Völkerleben auf dem Continente in die Fürsten aufgegangen war und die einzige Errungenschaft der Völker aus den Kämpfen der früheren Jahrhunderte die absolutistische Allgewalt der Monarchen zu werden schien, trat das deutsche Reich allmälig in das letzte Stadium seiner schicksalvollen Geschichte. Unter allen deutschen Staaten gab es nur einen, der wahrhaft europäische Macht besaß, Oesterreich, welches das Kaiserthum fast erblich inne hatte und, wenn auch nicht siegreich, doch unbesiegt aus dem 30jährigen Kriege hervorgehend, Ungarn mit doppelten Banden an sich kettete. Dem einen und übermächtigen Staate schien aber bald ein zweiter sich an die Seite zu stellen, Sachsen, das die Königskrone von Polen erlangte, aber leider dadurch in die blutigsten Kämpfe mit Schweden gerieth, dessen Macht übrigens zum Glücke von Europa in den polnischen Sümpfen und Wäldern bei dieser Gelegenheit allmälig zu Grunde

ging. Um so bedeutungsvoller war es, daß der Churf. Friedrich von Brandenburg, womit seit 1618 auch Preußen verbunden war, sich fast um dieselbe Zeit die Königskrone „in Preußen“ aufsetzte, in welcher Ludwig XIV. bei dem Tode des letzten Habsburgers in Spanien die von ihm abgeschlossenen Theilungsverträge der herrenlos gewordenen Monarchie wieder zerriß und, indem er das Testament Carls II. zu Gunsten seines Enkels annahm, anderseits es nach eigenem Ermessen umgestaltete, gleich Brennus das Schwert in die Wagschale Europa's warf. Aber erst durch besonderen Glücksfall war die Wahl Carl's II. auf Philipp von Anjou gefallen. Die vereinigten Kronen der spanisch-indischen Monarchie waren dem Hause Bayern als dem zunächst berechtigten bestimmt gewesen, ihm aber durch den unvermutheten Tod des Churprinzen Joseph Ferdinand, wieder entschwunden.

Da nun im Norden zwei Königskronen deutschen Churhäusern zugekommen, — bald auch eine dritte, Großbritannien, an Hannover — im Süden aber schon 1685 K. Leopold den Tausch Bayerns gegen die spanischen Niederlande betrieben hatte und dieser nur an dem Widerspruche, nicht einer deutschen Macht, sondern Frankreichs gescheitert war, war es nicht blos Sache der Ambition, es war bei der fortschreitenden Entgermanisirung der deutschen Staaten für Churf. Max Emanuel auch Sache der Nothwendigkeit, seinem Staate eine Stellung zu verschaffen, durch welche er bei dem Vordringen Oesterreichs nach dem Westen vor Austauschgelüsten ebenso bewahret wurde, als vor Eroberungsgelüsten. Während aber Oesterreich Bayern gegen die Niederlande forderte, bot K. Ludwig die Statthalterschaft der Niederlande, d. h. die Aussicht auf Erwerbung derselben und Bayern an, kein Wunder, wenn der Churfürst von Bayern, dessen Bruder Churfürst von Cöln, dessen Vetter Churfürst von der Pfalz waren, der lockenden Aussicht nach einer Königskrone sich

um so eher hingab, je undankbarer ihn der Kaiser für die ungeheueren, an Menschen und Geld gebrachten Opfer behandelte.

Nicht leicht hat ein Staat den, nach derartigen Vorgängen nicht blos verzeihlichen, sondern auch in dem Princip der Selbsterhaltung begründeten Ehrgeiz seines Fürsten schmerzlicher büßen müssen, als Bayern. Der spanische Erbfolgekrieg brach aus und machte Bayern zum Schauplatze eines europäischen Krieges. Der vergebliche Feldzug nach Tirol, welcher scheiterte, als Marschall Vendome keinen Tiroler für Geld bewegen konnte, ihn von Max Emanuel's Vorrücken an den Brenner in Kenntniß zu setzen, die Niederlage des Churfürsten bei Blendheim (1704), machten alle jene Hoffnungen zu Nebelgebilden. Der letzte Tag eines selbstständigen Bayerns schien gekommen, da das ganze Land von Oesterreichern überschwemmt, der Churfürst gleich Friedrich V. geächtet, der Aufstand treuer Landleute, von Max Emanuel selbst als eine todtgeborne Sache betrachtet und beklagt, mehr hochherzig begonnen als weise fortgeführt, zum Verderben der Theilnehmer ausschlug, Bayern geradezu in eine österreichische Provinz umgewandelt wurde. Wie wohl that es damals dem Lande — und dem Churfürsten selbst — daß die Reste der landständischen Verfassung noch nicht völlig zerstört waren, und, als es keine churfürstliche Regierung mehr gab, die gesetzlichen Vertreter des Volkes dem Feinde gegenüber einzustehen vermochten. Aber auf's Neue zeigte sich, wie so oft, auch dießmal, daß der Stern Bayern's noch nicht untergehe, wenn er auch erbleiche und die Schadenfreude seiner Gegner bereits die Todtenglocke zu läuten beginne!

Im Anfange des Jahrhunderts waren die wittelsbachischen Churfürsten von Bayern und Cöln geächtet und vertrieben, die Prinzen des Hauses in österreichischer Gefangenschaft, und man glaubte noch großmüthig zu handeln, wenn bei den Friedensunterhandlungen dem Churfürsten Sardinien oder Neapel als

Entschädigung für den Verlust Bayerns angeboten wurden. Die Standhaftigkeit Maximilians Emanuels trug jedoch den Sieg davon. Er bestand unter allem Wechsel der Verhältnisse auf der Erhaltung seines Stammlandes und nach wenigen Jahren sah er sich nicht nur wieder im Besitze desselben, sondern unterhandelte er mit den drei wittelsbachischen Churfürsten von Cöln, Trier (Mainz) und der Pfalz den großen wittelsbachischen Hausvertrag des Jahres 1724, welcher durch die imposante Stellung, die er dem Hause Wittelsbach in Deutschland gab, eine reiche Entschädigung für das Trügerische der frühern Hoffnungen versprach. Allein niemals trat die ernste Wahrheit, daß Bayern seinen Ruhm und seine Größe nur in der Aufrechthaltung und Förderung Deutschlands, nicht aber, gleich andern deutschen Staaten, in dem Streben nach eigener Größe suchen dürfe, entschiedener hervor, als damals. Alle Anstalten in einem anderen Sinne als dem der Aufopferung und Unterordnung mißlangen stets, und wenn alle anderen Staaten in selbstsüchtige Bahnen ungestraft einlenken durften, Bayern war es nicht vergönnt. Doch bewirkte der Hausvertrag wenigstens so viel, daß die fortwährend in Wien ausgesponnenen Tauschprojekte um die Lombardei, Toscana und Parma blieben, was sie waren, Entwürfe. Allein eben so erging es auch mit dem Plane Carl Alberts, als dieser, der noch auf dem Todbette von seinem Vater M. Emanuel erhaltenen Weisung Folge leistend, die Ansprüche Bayerns auf Oesterreich nach dem Tode des letzten Habsburgers, Carl's VI., geltend machte (1740). Obwohl dem Anscheinen nach durch vielfache Sprößlinge vor einer ähnlichen Katastrophe sicher, neigte sich auch die letzte Linie Ludwig's des Bayern allmälig ihrem Ende zu und überlebte sie den einst so innig verwandten Stamm Rudolf's von Habsburg nur um ein Menschenalter. Jetzt war es Carl Albrecht, welcher, nicht ahnend, wie Oesterreich schon nach dem Tode seines Sohnes

(Max III.) Theilungsansprüche auf Bayern erheben würde, den Kampf mit Maria Theresia begann. Vergeblich waren die Warnungen des Papstes gewesen; vergeblich das Beispiel des Groß- und Urgroßvaters. Carl Albert, von dem Glanze der Kaiserkrone verblendet, gewahrte zu spät, daß er nur der Spielball preußischer und französischer Interessen ward und dem mit Kanonendonner verkündeten Grundsatze Friedrich's II. von Preussen, „die Verträge gälten für ihn nicht mehr," blinden Vorschub leiste. Die Zeit, wo Deutschland sich in eine doppelte Hegemonie (Oesterreich's und Preußen's) auflöste, brach an. Carl Albert, schnell von seinen Verbündeten verlassen, von ihnen nur unterstützt, wenn es das eigene Interesse gebot, sah sich bald in einen Krieg verwickelt, der alle Wunden aufriß, die der spanische Successionskrieg geschlagen, die vom 30jährigen Streite noch nicht völlig geheilt waren. Er endigte nach Carl Albert's Tode mit dem Frieden von Füßen (1745), der Bayern mit Beibelassung äußerer Unabhängigkeit faktisch in eine österreichische Provinz umwandelte. Zweitausend große Bauernhöfe lagen nur in einem Rentamtsbezirke in Asche; das Land war verarmt, in seiner ganzen Ausbildung für Jahrzehnte zurückgeworfen. Kümmerlich fristete die Regierung durch fremde Subsidien ihr Dasein. Ein Umschlag zum Bessern mußte, wie in ganz Deutschland, wo der Militärabsolutismus herrschend wurde, auch in Bayern durch die sittliche Kraft und die Intelligenz Einzelner bewirkt werden, welche in klarer Auffassung tiefliegender Bedürfnisse der Zeit das richtige Mittel ausfindig zu machen wußten. Die Massen aber konnten nur durch einen allgemeinen Umsturz der Dinge aus ihrer Lethargie herausgerissen und zu einem sittlichen Aufschwunge gebracht werden.

Das ist die Zeit, von welcher ein gefeierter deutscher Schriftsteller in Bezug auf Bayern sagt, es sei in „Aberglauben und Götzendienst versunken gewesen" und mit der Vorsehung rechtet, daß sie das bayerische Volk nicht nach

dem Tode Max III. um seine Selbstständigkeit kommen ließ! Richtiger gesagt, möchte es lauten, es war die Zeit in welcher Deutschland nur noch in seiner Literatur existirte, im politischen Leben aber durch die Kleinstaaterei untergegangen war, und in der es als ein Glück zu bezeichnen war, daß noch zwei größere Staaten den vielen kleinen gegenüberstanden, obwohl gerade diese beiden die innere Zerrissenheit Deutschlands in ihren beiderseitigen Gegensätzen am stärksten zur Schau trugen.

Bayern aber lag an den Wunden krank, die es im Kriege um seine Selbsterhaltung, zur Wahrung seiner Rechte davongetragen hatte, an den Folgen der Kämpfe zweier Generationen.

Max III. war kein großer, aber ein wohlthätiger, sittenreiner und milder Fürst. Man konnte ihn nicht, wie seinen Zeitgenossen; Friedrich II., le plus grand nennen; man setzte aber auch nicht, wie bei diesem hinzu, le plus immoral. Bei so tief gesunkenen Finanzen, daß es für Weisheit galt, Subsidien von fremden Staaten zu beziehen und dafür Landeskinder an diese zu überlassen, bei so sehr verschwundenem Wohlstande des Volkes, war kein Fürst zu beneiden, der die Erbschaft Carl Alberts oder Max Emanuels antreten mußte. Dennoch geschah Vieles, dem Lande aufzuhelfen, dem Volke eine bessere Richtung zu geben und, ohne auf dessen Eigenthümkeit Verzicht zu leisten, nicht hinter dem literarischen Aufschwunge des übrigen Deutschlands zurückzubleiben; und zwar nicht allein von Seite des Fürsten, sondern auch durch ein Zusammenwirken der Edelsten im Lande mit dem für alles Gute empfänglichen Churfürsten. So entstanden die Reformen im Schulwesen, auf die eine spätere Zeit, um wirklich segensreich, und nicht blos zerstörend zu wirken, nur hätte zurückkommen dürfen; mit diesen Reformen zugleich eine erfreuliche Thätigkeit in den alten Abteyen, die durch vandalische Gelüste kurz nachher der Zerstörung Preis gegeben wurden.

Damals wurde die churfürstliche Akademie gegründet, auf daß vor Allem die Liebe zur vaterländischen Geschichte blühe, nicht aber daß von da aus eine gegen Natur und Geschichte des Volkes streitende Richtung in der Wissenschaft herrschend werde, und von dieser in den Staat übergehe. Weit entfernt, daß Wissenschaft und Religion in Gegensatz treten oder die eine die andere ausschließe, sollten beide einander durchdringen, sich gegenseitig läutern und die Verwirrung der Ideen, die natürliche Folge einer Wissenschaft ohne Religion, ebenso ferne gehalten werden, als der Untersuchung andere Schranken gezogen werden sollten, als die, über welche kein menschliches Wissen hinauskann. Sie konnte, wenn sie in dem Geiste ihres Stifters gepflegt wurde, in einer Zeit gesteigerter Anforderungen werden, was die Universität Ingolstadt lange Zeit für Bayern war, die Pflanzschule von Männern, die die richtigen Anforderungen der Zeit mit dem verbanden, was die geschichtliche Aufgabe Bayerns war. Ein schlimmer Nachtfrost versengte viele dieser Blüthen, aber nichts desto weniger erwarb sich der letzte Churfürst aus der Ludwigschen (oder Wilhelminischen) Linie ein freundliches, segenreiches Andenken, das auch die Fehler seiner Verwaltung, die allgemeinen Fehler der Zeit, nicht zu verdüstern vermochten. Leider hinterließ er (1777) die schwere Aufgabe, eine begonnene Richtung, welche, wenn sie gedeihen sollte, sorgsam gepflegt werden mußte, fortzuführen, einem Fürsten, der zwar mit einem scharfen Verstande ein weites Herz für sinnliche Liebe paarte, aber nur für die Pfalz Neigung hatte, Bayern verwahrloste und den fröhlichen Tag, der daselbst nach langem Leiden emporzutauchen schien, mit der Morgenröthe des Sturmes überkleidete.

Hinfällig und altersmüde näherte sich damals das deutsche Reich seinem Ende. Es erfolgte, nachdem in den letzten fünfzig Jahren seines Bestehens alle Ordnung der Dinge sich verkehrt hatte. An der Spitze des Reiches damals ein Kai-

ser, der sich von allen Ahnherrn seiner habsburgischen Mutter keinen so sehr, als jenen ersten Erzherzog Rudolf zum Vorbilde genommen zu haben schien, von dem es in der Salzburger Chronik heißt, er habe in seinen Erblanden selbst Papst, Erzbischof und Dechant sein, und, wenn ihm nur die Fürsten beigestanden wären, der Clerisey das Fell über die Ohren ziehen wollen. Deutsche Erzbischöfe dann, welche, statt für die Disciplin und Moral zu sorgen, oder wie Pacca sagt, Synoden zu halten, zu Ems den Papst bekriegten und dadurch nur, wie einst die gallicanische Kirche unter Ludwig XIV. der weltlichen Gewalt verfielen, zu deren Spielball sie sich herabgewürdigt hatten. Unter den deutschen Staaten zwei übermächtige, größer als daß Ein Reich beide ertragen konnte; beide rastlos bemüht, ihren Anhang zu vermehren und den Kampf, welchen sie sieben Jahre mit einander geführt, durch die Waffen der Diplomatie mit nicht minderem Eifer als vorher fortzusetzen. In dem Kampfe selbst, den Friedrich II. mit ebenso geringem Rechte als glänzendem Erfolge geführt hatte, war Frankreich auf Seite Oesterreichs, seines bisherigen Todfeindes, gestanden. Als aber letzteres nach dem Tode Maximilians III. den östlichen Theil Bayerns in Anspruch nahm, so war der neue Churfürst von Pfalz-Bayern, Carl Theodor für Oesterreich, Preußen für Bayern und Rußland vermittelte nun im Teschener Frieden einerseits, daß das herrliche Innviertel von Bayern abgerissen wurde, anderseits, daß es selbst auf die deutschen Verhältnisse von nun an einen Einfluß gewann, wie kaum der glücklichste Feldzug sonst zu verschaffen vermocht hätte. Sieben Jahre später schützte Preußen sowohl Bayern, das aufs Neue gegen die Niederlande vertauscht werden sollte, als auch die Bisthümer, gegen welche sich der gewaltthätige Kaiser kehrte, wider diesen, obwohl es selbst im Geheim nach Kräften ihren Untergang betrieb. Bald nachher sah man dieselben Großstaaten, welche erst Polen auf die schmachvollste Weise den Untergang bereitet

hatten, in Manifesten revolutionäre Schriften verbieten und die Revolution in Frankreich bekämpfen, welche sie bisher wie eine Prärogative der Krone geübt hatten. Aber selbst ohne Moral, im Privatleben ohne Scheu, im öffentlichen Leben ohne Treue ärndeten die Fürsten bald, was sie verdient, als sie ihre Unterthanen um Recht und Glauben gebracht und das einzig wahre sociale Band gelockert hatten. Dadurch kam es, daß die Revolution wie eine allgemeine Zuchtruthe hereinbrach, nicht anders als im XVI. Jahrhunderte die Glaubenspaltung entstanden war, als Zuchtruthe jener entsetzlichen Verweltlichung, die damals auf dem geistlichen Gebiete eingerissen war, während jetzt das weltliche Element sich als den Gott der Erde betrachtete. Es war die höchste Zeit, daß eine Veränderung erfolgte; denn verkommen waren die Fürsten, liederlich der Adel, ohne Salz, ja vielfach ohne Glauben der Clerus, ohne Kraft das Volk, ohne Religion und inneren Halt die Wissenschaft. Man nannte dieß das Zeitalter der Aufklärung; es war die Periode der vollständigen Zersetzung alles Bestehenden, die Mutter der Umwälzung unserer Tage.

In sie fiel die Wirksamkeit Carl Theodor's, der mit zu jenen Fürsten gehörte, von denen die literarischen Demokraten Frankreichs höhnisch witzelten, sie seien nur „die Schergen," die blinden Werkzeuge der „Philosophen," deren Aufgabe die Vernichtung des Königthums und der Religion war. In der Vernichtung der letztern halfen ihnen die fürstlichen Bundesgenossen treulich, bis von der Kirche nichts Anderes übrig war, als eine moralische Polizeianstalt, gut genug, das Volk damit am Gängelbande zu führen, aber zu schlecht, es zu veredeln und dadurch auch dem Staate einen wirklichen Gewinn zukommen zu lassen. Nur dadurch läßt sich denn auch der Fortschritt des Illuminatismus erklären, welcher, so dürftig in Betreff seines innern Gehaltes, so verwerflich in Betreff seiner Mittel, so elend in Bezug auf seine Moral, so schmählich in Be-

treff seines Endzweckes, dennoch dem finstern, sittenlosen Treiben des Hofes gegenüber eine Anziehungskraft erlangte, daß so viele treffliche Gemüther sich an ihn gezogen fühlten, ohne zu gewahren, daß sie eine Göttin vor sich zu haben glaubten und — eine Wolke umarmten. Die fast dreiundzwanzigjährige Regierung des kunstsinnigen, verschwenderischen, von den Schmeichlern als Vater des Vaterlandes begrüßten Carl Theodor machte Bayern in derselben Zeit fertig, in welcher der Antagonismus Preußens gegen Oesterreich das Reich dem Erbfeinde in die Hände spielte.

Alle nur immer denkbaren Formen hatte das deutsche Reich in dem tausendjährigen Bestande seiner Geschichte durchgemacht, die Vielstaaterei und die Kleinstaaterei, den Absolutismus übermächtiger Kaiser und die lockeren demokratischen Formen unter Wenzel. In allen hatte es sich zu helfen gewußt, hatte gleichsam das Gift das Gegengift hervorgerufen. Als es nur mehr ein Oesterreich und ein Preußen gab, alle andern Staaten aber in diese aufgegangen waren, und nun alle Vermittlung beseitigt, nur zwei schroffe Gegensätze, voll gegenseitiger Zwietracht, Abneigung und Feindschaft vorhanden waren: als alle Antipathien, so stark sie Deutschland im Laufe seiner Geschichte hervorgebracht, sich in jenen concentrirt hatten, und bald das eine, bald das andere mit dem Auslande buhlte, bald Frankreich und bald Rußland in die deutschen Verhältnisse hineingezogen wurden, da mußte Deutschland untergehen. Das alte deutsche Reich, die tausendjährige Schöpfung Carls des Großen ertrug alle Gestalten, nur nicht — den Dualismus.

Lange ehe der Lüneviller Friede die Tragödie des Westphälischen erneute und in Betreff des linken Rheinufers betrieb, was dieser, in Betreff der Oder, Elbe und Weser durchgeführt, hatte das Eine Deutschland aufgehört; ja schon vor dem Baslervertrage, der nur die natürliche Folge, der politische

Ausdruck des doppelt getheilten Deutschlands war. Als der Grundsatz Friedrichs II. in Ausführung kam, zwar Oesterreich in der Erwerbung Bayerns zu hindern, im Norden aber unter den geistlichen Staaten, den Reichsrittern und kleinen Reichsständen aufzuräumen, im Süden (den brandenburgischen Markgrafschaften) auf Kosten von Eichstätt, Bamberg, Nürnberg 2c., die Arrondirung immer weiter auszudehnen: da war das Schicksal Deutschlands entschieden. Die Heldenkraft des Erzherzog's Carl konnte zwar den allgemeinen Umsturz noch verzögern, aufzuhalten war er nicht mehr.

Und Bayern? Wer hätte es zu ahnen vermocht, daß gerade die Vereinigung der Pfalz mit Bayern (1777), das Aussterben so vieler Linien des Hauses Wittelsbach bis auf zwei pfälzische (1799) der Zeitpunkt sei, in welchem Bayern dem Abgrunde heftiger als je zugeschleudert würde? Und doch war es so. Carl Theodor, welcher sich früher von München zornerfüllt hinwegbegeben hatte, der einmal Bayerns schönste Hälfte geradezu an Oesterreich abtreten, das andere Mal das Ganze für die Niederlande vertauschen wollte, war froh, als er, während die Franzosen die Rheinpfalz und die Niederlande überschwemmten, im verachteten München, ferne von den Tönen des ça ira und der Marseillaise eine ruhige Zufluchtsstätte fand. Hier starb er denn auch, Bayern in einer Zerrüttung hinterlassend, welche den letzten Sprößlingen der Rudolfinischen Linie wenig Aussicht gewährte, mehr als sparsame Trümmer früherer Herrschaft aus den Stürmen der Revolution zusammenlesen zu können. Im Innern selbst ein chaotisches Drängen und Treiben, indem die Einen in der Berufung allgemeiner Stände das Heil erwarteten, die Andern, welche unter Carl Theodor die Grundsätze des Illuminatismus im Stillen eingesogen, mit Ungestüm dem Augenblick entgegensahen, in welchem sie Kirche und Staat nach denselben umwälzen könnten. Gegen Außen aber ein Zustand äußerster Ungewißheit, nicht blos durch die Gefahr des französischen

Krieges, sondern auch durch die nicht minder drohende der nie aufgegebenen Incorporirungspläne Oesterreichs. Erst als jetzt Rußland eintrat und erklärte, Galizien bürge ihm für die Integrität Bayerns, somit, wie früher Ludwig XIV. und dann Friedrich II., maßloser Politik eine Ziel setzte, ward fester Boden gewonnen, und nun auch bei dem Schiffbruche des Reiches, als das sauve qui peut ertönte, mit möglichster Anstrengung erhalten. Bayern, unter Carl Theodor nicht vielmehr als eine österreichische Provinz, noch 1809 mit dem gleichen Schicksale bedroht, hatte, nachdem es unabläßig die Zeche zu zahlen bestimmt war, und diejenigen, welche das Reich retten sollten, und retten konnten, es Preis gegeben hatten, keine andere Wahl als, an sich selbst zu denken; keine andere Aufgabe, als wenigstens die uralten Bestandtheile des Kaiserreiches, die dasselbe constituirenden Stämme, Franken, Bayern, Schwaben in eine Monarchie zu vereinigen, um — so, wenn bessere Sterne leuchteten, die Fundamente eines neuen Deutschlands der Zukunft zu überantworten.

Mag man die Erhebung der vier deutschen Königreiche bei dem Untergange des großen Ganzen als napoleonische Schöpfung verachten, wer die Verhältnisse des nur mehr in gezwungener Vereinigung existirenden Deutschlands tiefer erfaßt, wird bekennen müssen, daß gerade diese Schöpfung und der so verhaßte Rheinbund das Mittel geworden sind, durch welches jener Theil Deutschlands erhalten wurde, der kein außerdeutsches Element in sich schließt und das alte Kaiserreich treuer als irgend ein anderes repräsentirte.

Bei der Begründung des neuen Deutschlands, als Oesterreich die Kaiserkrone ablehnte, Preußen Consequenz genug hatte, der Erneuung des Kaiserthums sein Veto beizufügen, schieden sich drei Maßen aus: eine vollständig compakte, abgerundete, für sich bestehende, das Kaiserthum Oesterreich; eine

seinem Territorium nach zerrissene, auf Arrondirung und Vergrößerung angewiesene, Preußen; endlich das eigentliche Deutschland, das, obwohl vielfach getheilt, wenigstens in dem sich klar war, weder Oesterreich oder Preußen zu seyn, noch es zu werden. An der Spitze dieses dritten Theiles vom Gesammtdeutschland ward nun Bayern gestellt, dessen Ländercomplex so wenig als der seiner Stämme zufällig war, sondern auf geschichtlichem Grunde beruhte. Denn sie gehörten größten Theils entweder bereits früher zu dem bayerischen Nationalherzogthume, oder sie waren im Laufe der letzten Jahrhunderte durch Bayern bei ihrer Selbstständigkeit erhalten worden und fielen nun somit bei dem Aufhören des Kaiserreiches mit einer Art von Recht an Bayern.

Mit kluger Sorgfalt war so auf dem Wienercongresse, der, was Europa an einflußreichen Männern zählte, um sich sammelte und das schuf, was damals möglich war, eine Theilung Deutschlands zwischen Preußen und Oesterreich verhindert, und der deutsche Bund geschaffen worden, welcher mit allen seinen Fehlern wenigstens das Gute an sich hatte, daß er ebenso den Dualismus ferne hielt, als er die drückende Präponderanz eines einzigen Staates nicht aufkommen ließ. Nicht in der Schöpfung des Bundestages, der selbst ein Compromiß der verschiedensten Parteien war, beruhte das Uebel Deutschlands; sondern daß derselbe sich nicht organisch ausbildete. Er konnte es aber nicht, so lange die wichtigsten politischen Fragen im Schooße der einzelnen Staaten noch nicht gelöst und entschieden waren. Eine Nationalrepräsentation am Bundestage, so lange die Volksrepräsentation in den einzelnen Staaten nicht ihre Aufgabe gelöst hatte, wäre geradezu ein Unding gewesen. Die Kraft eines Staatenbundes wie eines Bundesstaates beruht überhaupt nicht darin, daß viele Köpfe mitzusprechen haben; sondern daß die rechten Männer versammelt sind. Nicht, daß das Interesse Eines Staates oder Zweier vertreten werde, kann

die Aufgabe Deutschlands seyn; ebenso wenig aber auch kann sie darin bestehen, daß man einen Zustand schaffe, wie ihn selbst Frankreich nur im Laufe von 800 Jahren erhielt. In der äußern Zersplitterung liegt Deutschlands Schwäche, lag aber auch Deutschlands Größe, dessen Aufgabe seit dem Verfalle der Kaisermacht war, die geistigen Schlachten der übrigen Welt zu schlagen, — die größten Errungenschaften des menschlichen Geistes mit seinem Herzblute zu bezahlen, und durch viele Staaten wenigstens einer allgemeinen Unterdrückung zu entgehen.

Eine ähnliche Stellung, wie den übrigen Staaten gegenüber Deutschland einnimmt, behauptete aber Bayern Deutschland gegenüber. Es gab keinen größern Kampf, der irgend ein tiefes Interesse Deutschlands berührte, an welchem Bayern nicht Antheil genommen, in dem es nicht für Deutschland sein Blut verspritzte, wie dieses Europa gegenüber, so von den andern Staaten Hohn und Undank ärndtete. Wenn bei allen den spätern Umwälzungen Europa's Deutschland immer klein blieb, während Andere sich vergrößerten, so hat auch Bayern das sic vos non vobis in allen Jahrhunderten seiner Geschichte sattsam erfahren. Wie Deutschland den slavischen Osten mit dem romanischen Westen vermittelt, vermittelt Bayern die beiden Hauptmächte Deutschlands, Oesterreich und Preußen, die in allen Lebensfragen Deutschlands durch die Stellung Bayerns bedingt werden. Dadurch bietet Bayern, dessen Aufgabe es ist, nicht wie es 1815 aufgefaßt wurde, der letzte unter den großen Staaten, sondern der erste unter den kleinen zu seyn, den natürlichen Mittelpunkt für alle dar, deren wohlverstandenes Interesse es gebeut, wider den Andrang der beiden übermächtigen geschützt zu werden und dem Aufgehen Deutschlands in einen derselben zu wehren. Ja in mehr wie einer Beziehung ist Bayerns Erhaltung für Preußen wie für Oesterreich eine Art von Nothwendigkeit; für Preußen um daran einen Anhaltspunkt zu haben, wie Oesterreich an Sachsen; für Oesterreich,

um Preußen nicht das Signal zu geben, seine Arrondirungsgelüste noch weiter auszudehnen und jenen Punkt zu erreichen, der für beide Staaten die Grenze der Freundschaft wäre.

Ueberblickt man aber Bayerns dreizehnhundertjährige Geschichte, so kann kein Zweifel obwalten, es ward ihm eine Mission zu Theil, der es sich nicht entschlagen dürfte, der sich Andere nicht zu unterziehen vermochten. Längst sind die großen Kaisergeschlechter, von denen jedes sich in Erfüllung der Kaiseraufgabe auf Bayern gestützt, in das Meer der Zeiten gesunken; aber auch die Epigonen, Luxemburger und Habsburger sind theils ganz, theils im Mannsstamm erloschen. Bayern aber, das unter den Einen wie unter den Andern für Deutschland stritt, für Deutschland litt, hat alle überlebt und steht nun, ein treuer Zeuge alter deutscher Herrlichkeit, ruhig und anspruchlos den alten Stämmen wie den neuen Dynastien gegenüber, die klein waren, als es selbst schon groß gewesen, die ihm ihre Größe vielfach verdanken, denen es jetzt als drittes sich anreiht, weil ihm die Geschichte zwar nicht das trügerische Geschenk schwindelnder Höhe, aber doch das sichere der Dauer verliehen. Es klagt nicht über Undankbarkeit, und doch könnte es fragen, wer hat mehr für Deutschland gethan? wer trägt noch heutigen Tages schlimmeren Lohn, schnöde Mißkennung gelassener als Bayern? Es will nicht unterdrücken, aber auch nicht unterdrückt werden; es will die Einheit, aber auch die Freiheit, und nicht eine Einheit, die der Tod der Freiheit wäre, aus Deutschland ein Frankreich bilden würde, mit Militärdictatur, mit Despotie — und endloser Umwälzung. So lange daher Bayerns Rath und Bayerns Stimme vernommen werden, wird Deutschlands Geschick auf deutsche Weise entschieden werden.

Man wird sich erinnern, daß die großen Fragen, von deren richtiger Lösung Deutschland seine Palingenesie erwartet, von deren einseitiger, im Interesse eines ein-

zigen Staates erfolgender Beantwortung Neudeutschland seinen Untergang erwarten muß, nicht zum ersten Male in Deutschland aufgetaucht sind. Als sich, was man heutigen Tages die Kleinstaaterei nennt, gegen Ende des XV. Jahrhunderts stärker als je vorher und selbst in keinem Vergleiche zur Gegenwart kund that, wußte der praktische Sinn unserer Altvordern Mittel ausfindig zu machen, durch welche Stämme gleicher Abkunft, in so viele Staaten sie auch getheilt waren, in größeren Massen vereiniget wurden, so daß die Vielheit blieb, aber zwischen mächtigen und schwachen ein richtiges Verhältniß hergestellt wurde. Indem dann jeder zum Ganzen das Seinige beitrug, ward das Ganze gerade durch die Erhaltung seiner einzelnen Theile gesichert und dafür gesorgt, daß Deutschland seine Freiheit nicht auf Kosten seiner Einheit verliere.

Die Hoffnungen, welche mit Recht sich an diese politischen Reformen knüpften, sind leider durch die nachfolgenden Kämpfe unerfüllt geblieben. Deutschland sah sich in Streitigkeiten verwickelt, die mit dem Schwerte entscheiden sollten, was nur auf dem Wege des Geistes zu Ende gebracht werden kann. Nachdem aber nun diese Eine große Erfahrung als der Ausgangspunkt einer besseren Ordnung der Dinge angesehen werden darf, was hindert jetzt, wo aufs Neue die Wage schwankt, zwischen organischen Schöpfungen und gewaltsamer Vereinigung, daß diejenigen, welchen es wirklich Ernst ist um die Sache eines großen deutschen Vaterlandes sich die Hand zum gemeinschaftlichen Werke reichen, wenn nicht ein inveterirter Haß, die kleinlichste Abneigung des Deutschen gegen den Deutschen, verbunden mit einer absoluten Unmöglichkeit, sich weiter als bis zu einem gewissen Punkte gegenseitig zu verständigen — Erscheinungen, welche an die letzten Tage des jüdischen Volkes erinnern, und, wo sie sich bei einem Volke zeigten, stets die sicheren Vorboten, nicht eines Aufschwunges, sondern des Verfalles und Unterganges waren? —

Wenn daher jetzt unter veränderten Zeitumständen dieselben Fragen, die nur in den entscheidensten Momenten hervorzutreten pflegen, noch einmal von Deutschland ihre Lösung verlangen, so kann Bayern, wie kein anderer Staat, auf die Opfer hinweisen, welche es in allen Zeiten der gemeinsamen Sache gebracht hat. Es steht ihm aber noch ein politisches Gesetz zur Seite, dem zufolge es niemals, weder deutschen Dynastien, noch deutschen Staaten gestattet war, eine drückende Präponderanz über die übrigen auszuüben. Als K. Heinrich III., vielleicht der größte Fürst Deutschlands, es versuchte, starb er in der Blüthe der Jahre. Als die Hohenstaufen in die Pfade der fränkischen Kaiser einlenkten, riefen sie die Ordnung von Europa gegen sich hervor und begruben sich unter den Trümmern der Welt, die sie willkührlich zu beherrschen dachten. Als das Haus Habsburg eine ähnliche Höhe anstrebte, rief es Frankreich, Schweden, Preußen und Rußland wider sich hervor. Sollte es Preußen wagen, nochmal nach der Frucht zu greifen, die schon einmal sich als der Apfel von Sodoma erwies, wer möchte zweifeln, daß auch dieses Unternehmen in dem Augenblick scheitere, wo ein glücklicher Erfolg langjähriger Mühe zu krönen schiene? Nur das Maaß hat die Bürgschaft der Dauer.

So lange daher Bayern der ihm überlieferten Aufgabe treu bleibt, so lange es die moralische Kraft besitzt, den Verlockungen des Ehrgeizes zu widerstehen, und Selbstüberwindung genug, um nur das Wesentliche im Auge zu haben, zugleich aber auch den Stolz, der das Schlechte verachtet, anstatt mit ihm zu buhlen, wird es nicht blos seinen eigenen Bestand, es wird auch den Deutschlands sichern und jenen Triumph ärndten, welcher noch immer mit der gerechten Sache sich verband.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Beidtel, Dr. J., das **canonische Recht**, betrachtet aus dem Standpunkte des Staatsrechts, der Politik, des allgemeinen Gesellschaftsrechtes und der seit d. J. 1848 entstandenen Staatsverhältnisse. gr. 8. geh. 4 fl. od. 2 Thlr. 12 gr.

Vorstehendes Werk erscheint in einer Zeit, in welcher in mehr als einem Staate die kirchlichen Verhältnisse der Katholiken zu reguliren sind. Es erörtert die der Kirche gegen den Staat zukommende Stellung und das Verhältniß der Bischöfe zu dem päpstlichen Stuhle mit Ausführlichkeit und ganz nach dem Gesichtspunkte der Staatswissenschaften. Ferner wird man bei diesem Werke gewisse heikliche Fragen, z. B. von der indirekten Gewalt der Kirche, von dem Institute der Inquisition, von den Zehenten u. s. w. nicht übergangen, sondern mit Gründlichkeit erörtert finden.

Döllinger, Dr. J. J. J., **die Reformation**, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen. I—IIIr Bd. Auch unter dem Titel: Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Anfange des Lutherischen Bekenntnisses. 3 Bde. gr. 8. 10 fl. od. 6 Thlr. 4 gr.

Gaume, J., **Rom** in seinen drei Gestalten, oder das alte, das neue und das unterirdische Rom, oder die Catacomben. Aus eigener Anschauung geschildert. Mit den Plänen des dreifachen Roms. Aus dem Franz. 1—3r Bd. Mit einem Plane der Stadt Rom. gr. 8. geh. à 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

— — dasselbe. 4r Bd. Auch unter dem Titel: Geschichte der **Catacomben** in Rom. Mit einem Plane der Catacomben. gr. 8. geh. 2 fl. 15 kr. od. 1 Thlr. 9 gr.

Höfler, C., **die deutschen Päpste.** Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen verfaßt. 2 Abtheilungen. 1te Abtheil.: Die Päpste Gregor V., Clemens II. und Damasus II. Mit einem Plane des mittelalterlichen Roms. 2te Abtheil.: Die Päpste Leo IX, Victor II., Stefan IX, Nicolaus II. gr. 8. Velinpap. Beide Abtheilungen 6 fl. od. 3 Thlr. 21 gr.

„Referent muß den innigsten Wunsch aussprechen, daß dieses Werk nicht nur in die Hände der gebildeten Katholiken, sondern aller gebildeten Deutschen gelange, damit sowohl die Ehre der Religion, als die des Vaterlandes in dem rechten Glanze von ihnen erfaßt werde. —

Bei der Anzeige des ersten Bandes dieses Geschichtswerkes haben wir nicht unterlassen, dem Hrn. Verfasser die Anerkennung auszusprechen, deren er sich in solchem Maaße würdig gemacht. Unser Urtheil ist mittlerweile von verschiedenen Seiten her nicht nur bestätiget, sondern verstärkt worden, unter Andern hat auch W. Menzel in seinem Literaturblatt keinen Anstand genommen, dieses Werk unter die tüchtigsten Leistungen der neuesten Zeit

zu rechnen. Diese günstige Aufnahme eines Buches, dessen Verfasser sich überall durch eine entschiedene katholische Gesinnung auszeichnet, beweist von Neuem, daß die Hoffnung nicht unbegründet sei, es werde eine wissenschaftliche Verständigung der Geister sich vornehmlich durch ein unbefangenes Geschichtsstudium vorbereiten, sowie sich der Zwiespalt durch die Verachtung des historischen Christenthums setzte, und durch Geschichtsfälschung erweiterte und sättigte." Katholik v. Weis. 1839. 11s, und 1840. 11s Heft.

Weltgeschichte, allgemeine, mit besonderer Berücksichtigung der Kirchen- und Staatengeschichte bis auf unsere Zeiten, für alle Stände. Ir Bd. Auch u. d. Titel: Allgemeine Geschichte des Alterthums. Mit 1 Stahlstich. Neue Ausgabe. Mit vollständigem Namen- und Sachregister. gr. 8. geh. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr. Jeder Band wird einzeln gegeben, und der Inhalt ist: IIr Bd.: Geschichte des Mittelalters. 1r Thl. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr. IIIr Bd.: Geschichte des Mittelalters. 2r Thl. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 4 gr. IVr Bd: Geschichte der neuern Zeit. 1r Thl. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr. Vr Bd. Geschichte der neuern Zeit. 2r Thl. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr. VIr Bd.: Geschichte der neuesten Zeit. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr. Ir—VIr Bd. zusammen 11 fl. 30 kr. od. 7 Thlr. 6 gr.

„Im Interesse wahrer und heilsamer Geschichtsbelehrung müssen wir eine immer größere Verbreitung einer solchen Weltgeschichte wünschen." (Religionsfreund 1845. 11s Heft.)

J. Sporschil,

Geschichte der Deutschen

von den

ältesten Zeiten bis auf unsere Tage.

Mit einem Stahlstiche und mehr als 100 Holzschnitten.

1—12s Heft. Lex. 8. Velinpap. à 24 kr. od. 6 gr.

Wenn je eine Zeit ernste Mahnung an die Vergangenheit bedurfte, so ist es die unsrige, in welcher die ganze Verfassung, ja alle Geschicke des gemeinsamen deutschen Vaterlandes neu gestaltet werden sollen, leider aber jetzt im äußersten Grade bedroht sind. Es dürfte daher zu keiner Zeit das Erscheinen einer Geschichte der Deutschen so im rechten Augenblicke eintreten, als das dieser Geschichte, in welcher zwar den Großthaten der Altvordern die gebührende lebendige Schilderung geworden, aber auch klar nachgewiesen ist, wie vom Anfange an, bis herab in die Gegenwart die Keime der Uneinigkeit ausgebildet und großgezogen worden sind. Es lehrt daher diese Geschichte der Deutschen: Nacheifern in gleichem Grade wie Vermeiden, hält sich vom Vergöttern gleich fern wie vom Verketzern, und darf daher ein Nationalwerk genannt werden, wie unsere Zeit es bedarf. — Das ganze Manuscript liegt druckfertig vor.
